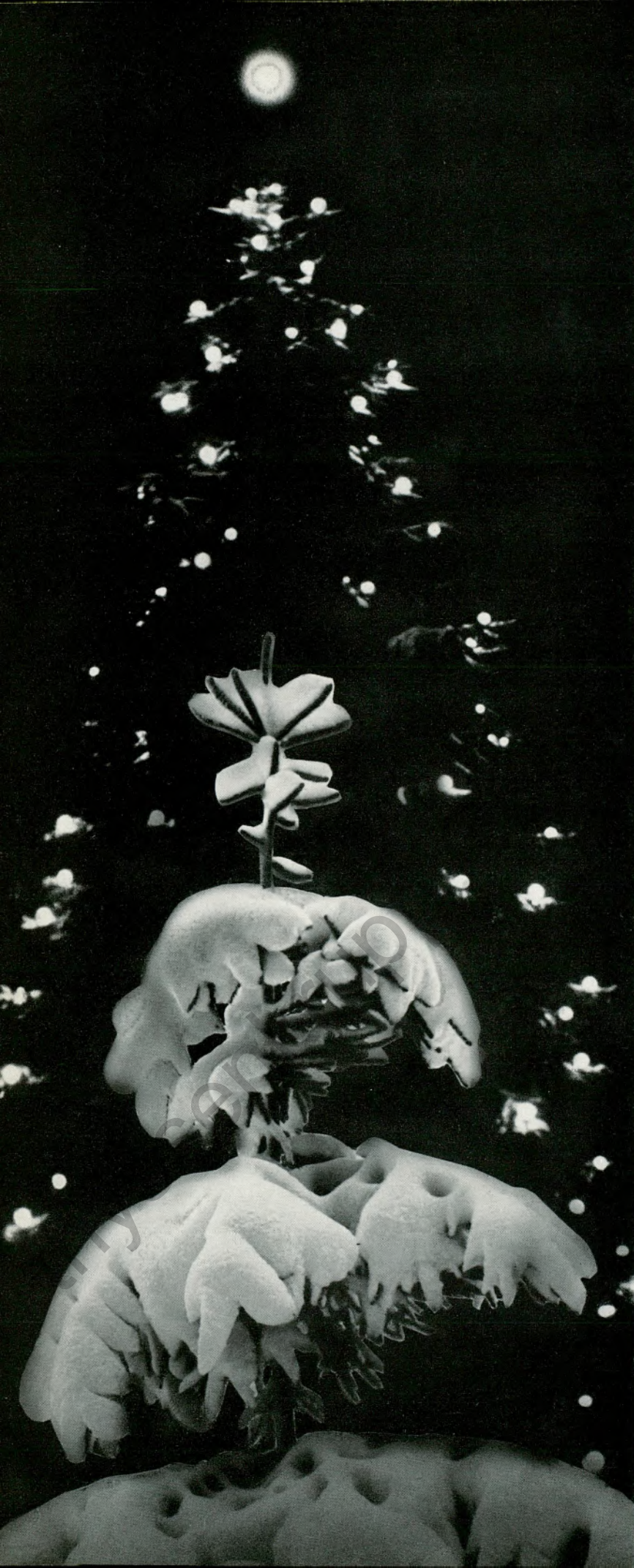


Unser

WERKSBLD





ate Archives

Unser

WERKSBLD

7. JAHRGANG Nr. 6 DEZEMBER 1958 POSTVERLAGSORT DORTMUND

Dortmund-Hörder HÜTTENUNION Aktiengesellschaft

Schwerter Profileisenwalzwerk AG, Schwerte (Ruhr)

Eisenwerk ROTHE ERDE GMBH, Dortmund

Kettenwerke Schlieper GmbH, Grüne (Westf.)

Gebrüder Credé & Co., GmbH
Kassel-Niederzwehren



Herausgeber :

Dortmund-Hörder HÜTTENUNION Aktiengesellschaft
Dortmund, Rheinische Straße 173

Verantwortlich :

Hüttendirektor Wilhelm Schäfer

Zusammenstellung und Bearbeitung :

Sozialwirtschaft · Auflage: 29 500

Für Betriebsangehörige kostenlos

I N H A L T

- 4 Weihnachts- und Neujahrsaufruf
- 5 Die Entwicklung unserer Produktion
- 10 Gespräche über unsere Betriebskrankenkassen
- 12 13 Jahre Stahlarbeiter-Wohnungsbau
- 18 Kettenwerke Schlieper GmbH, Grüne
- 22 Atomenergie für friedliche Nutzung
- 27 Dortmunder Münzen in 8 Jahrhunderten
- 31 Fotowettbewerb
- 38 Gelbsucht —
eine harmlose oder eine ernste Krankheit?

Titelseite und Rückseite:

Die Hüttenunion bei Nacht

Ansicht Rheinische Straße

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Däfte
Und haüchen durch die Winterlüfte
Und kerzenhelle würd die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühle's, ein Wunder ist geschehn.

THEODOR STORM



LIEBE WERKSANGEHÖRIGE, LIEBE WERKSPENSIONÄRE!

Beim Erscheinen dieses Mitteilungsblattes trennen uns nur noch wenige Tage vom Weihnachtsfest mit seiner Botschaft FRIEDE AUF ERDEN und der Jahreswende.

Wie in all den vorangegangenen Jahren ist es dem Vorstand und den Betriebsvertretungen ein besonderes Anliegen, sich an den Kreis der Belegschaftsmitglieder, ihrer Familienangehörigen und der Werkspensionäre zu wenden.

Keine Zeit des Jahres ist so angetan zu einer inneren Bereitschaft, zu ernster Besinnung und Rückschau, angefüllt mit Hoffnungen und Wünschen für die Zukunft.

Rückblickend auf das Jahr 1958 müssen wir als Gesellschaft feststellen, daß es ein hartes und schwieriges Jahr gewesen ist, reich an Mühen und Sorgen, die wir in unserer Gesamtheit tragen mußten. In unserem „Werkbild“ haben wir bereits zu den entscheidenden Fragen des Auftrags- und Produktionsrückganges in der Eisen schaffenden Industrie und insbesondere auch in unserer Gesellschaft im einzelnen Stellung genommen. Diese so außerordentlich schwierige Situation hat von uns allen in der Verantwortung für die Gemeinschaft und das Werk entscheidende Maßnahmen erfordert.

Trotz genereller Einstellungssperre seit April mußten im Monat September 600 Belegschaftsmitglieder zur Entlassung kommen. Durch eine weitere Verschärfung der Auftragslage reichte jedoch diese Maßnahme nicht aus, so daß im Monat Oktober weiteren 630 Belegschaftsmitgliedern gekündigt werden mußte. Mit dem noch vorhandenen Auftragsbestand konnte jedoch die verbliebene Belegschaft nicht voll beschäftigt werden. So mußte im Werk Hörde bereits im Monat September, im Werk Dortmund ab Monat Oktober die wöchentliche Arbeitszeit um 3 Stunden verkürzt werden. Für die Angestellten erfolgte ab 1. November ebenfalls eine Arbeitszeiteinschränkung, und zwar auf 39 Stunden wöchentlich. Das bedeutet spürbare Einkommensverluste.

Durch eine weitere Verschlechterung der Auftragslage mußte die Arbeitszeit für 4500 Beschäftigte im Werk Hörde auf 37 bis 40 Stunden wöchentlich herabgesetzt werden, was einen weiterhin empfindlichen Verlust für den betroffenen Kreis bedeutet.

Die vorerwähnten Maßnahmen, so hart sie auch für den einzelnen waren, mußten getroffen werden, weil die Lage in der Eisen schaffenden Industrie nach wie vor angespannt und keineswegs übersehbar ist.

Das war auch die Veranlassung, die bisherigen schon zur Tradition gewordenen „Weihnachtlichen Festspiele“ in der Westfalenhalle für die Kinder, die Jugendlichen, Schwerbeschädigten und einen Teil unserer Werksrentner abzusetzen, die auch mit ihren kleinen Gaben am Schluß der Veranstaltung stets so viel Freude gebracht haben.

Da die Ursachen der schwierigen wirtschaftlichen Situation tiefer liegen und nicht von uns als Gesellschaft allein beeinflußt werden können, ist die Überwindung des Einbruchs in die Produktion sowohl eine Angelegenheit der gesamten Volkswirtschaft als auch gleichfalls eine wirtschaftspolitische Aufgabe.

Gerade deshalb sollte es in der Zukunft wesentlich darauf ankommen, daß wir in allen Bereichen vertrauens- und verständnisvoll zusammenarbeiten. Es bleibt zu hoffen, daß uns das neue Jahr 1959 eine Besserung der Wirtschaftslage bringt.

Unseren Werksangehörigen, ihren Familienmitgliedern, den Werkspensionären, Witwen und Kranken gelten zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr unsere besten Wünsche.

GLÜCK AUF!

Der Vorstand:

Eckhoff

Wanders

Kranke

Schäfer

Die Betriebsvertretungen:

Werk Dortmund

Werk Hörde

Hingst

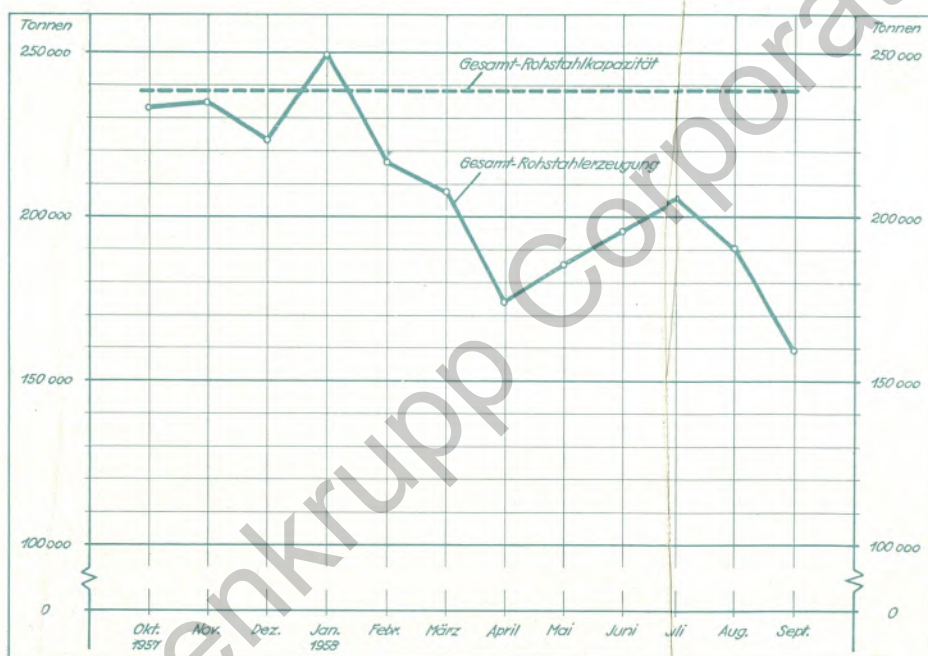
Gephart

DIE ENTWICKLUNG UNSERER PRODUKTION im abgelaufenen Geschäftsjahr 1957/58

Im Juniheft 1958 veröffentlichten wir im Mitteilungsblatt „Unser Werksbild“ neben einer kurzen Aufzählung unserer Werksanlagen ein Flußbild der Erzeugung. Dieses Bild zeigt — angefangen vom Erz und von der Kohle — den vielschichtigen und verzweigten Weg, den die Zwischenprodukte durch die einzelnen Betriebe bis zu den Fertigerzeugnissen nehmen müssen. Die in dem Flußbild angegebenen Mengen sind Kapazitätsszahlen, d. h. sie geben an, wieviel Tonnen monatlich in den Anlagen bei voller Auslastung erzeugt bzw. durchgesetzt werden können. Die Rohstahlkapazität beträgt demnach:

im Werk Hörde	128 000 t
im Werk Dortmund	110 000 t
Hüttenunion gesamt	238 000 t

Aus der folgenden Darstellung erkennen wir, daß die Rohstahlerzeugung zu Beginn des Geschäftsjahres 1957/58 etwa der Kapazität entsprach. Seit Februar 1958 liegt die Erzeugung infolge Rückganges der Auftragsmengen jedoch erheblich darunter. Die geringe Erzeugung in den Monaten April, Mai und Juni ist u. a. dadurch zu erklären, daß hier durch zusätzliche Feiertage Produktionszeit ausgefallen ist. Im September konnte wegen weiterer Verschlechterung der Auftragslage die Rohstahlkapazität nur noch zu 67,0 Prozent ausgenutzt werden. Hier spiegelt sich die schwierige wirtschaftliche Lage wider, in die die eisenschaffende Industrie im Jahre 1958 geraten ist.

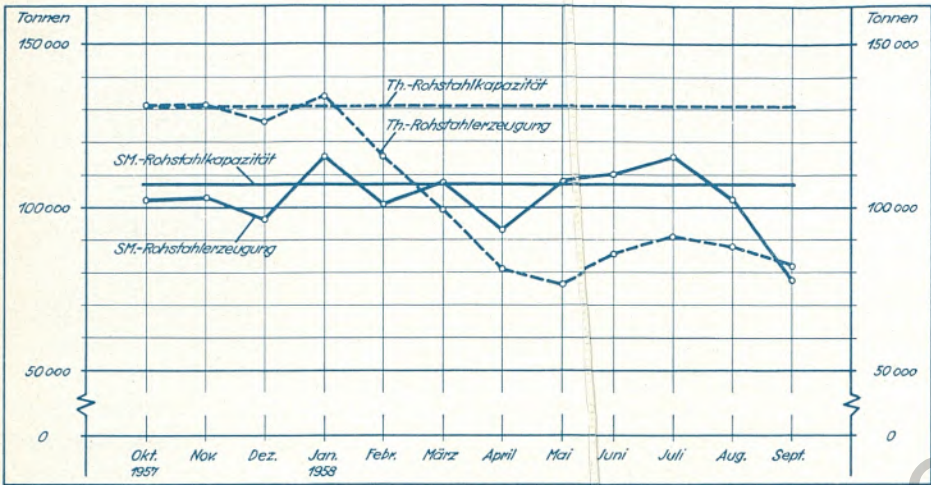


Im Bundesgebiet betrug die Rohstahlerzeugung im Oktober 1957 noch 224 570 t, im September 1958 dagegen nur noch 178 496 t. Das sind 80,2 Prozent der Erzeugung vom Oktober 1957. Diese Zahlen zeigen, daß die ungünstige Entwicklung nicht nur bei der Hüttenunion, sondern mehr oder minder bei allen Hüttenwerken des gesamten Bundesgebietes festzustellen ist. Sie lassen darüber hinaus erkennen, daß die Hüttenunion mit einem Abfall auf 67,0 % stärker von der Absatzkrise betroffen wurde als die übrigen Werke.

Unsere Rohstahlerzeugung setzt sich zusammen aus Siemens-Martin- und Thomasstahl. Eine naheliegende Frage ist nun, wie sich der Erzeugungsrückgang auf beide Bereiche verteilt. Die Kapazitätsszahlen sind:

	SM-Rohstahl	Thomasrohstahl
im Werk Hörde	65 000 t	63 000 t
im Werk Dortmund	42 000 t	68 000 t
Hüttenunion gesamt	107 000 t	131 000 t

Die folgende Darstellung zeigt, daß die SM-Rohstahlerzeugung in den ersten elf Monaten des Geschäftsjahres noch keinen Einbruch erlitt und um die Kapazität herum pendelte. Erst im September erfolgte ein starker Erzeugungsrückgang auf 72,8 Prozent der Kapazität. Wir erkennen, daß der Abfall auf dem Thomasrohstahlsektor früher erfolgte, nämlich bereits im Februar und erheblich größer war als auf dem SM-Sektor. Im September lag die Thomasrohstahlerzeugung nur noch bei 62,3 Prozent der Kapazität.



Unsere Haupt-Erzeugnisse sind: Halbzeug, Walzwerksfertigerzeugnisse, Schmiedestücke und Stahlformguß. Die Produktionsentwicklung in diesen Bereichen war unterschiedlich, aber auf der ganzen Linie rückläufig, wie die folgende Tabelle zeigt:

Fabrikat	Erzeugung		Rückgang um %
	Okt. 1957 t	Sept. 1958 t	
Halbzeug	51 391	33 299	35,2
Walzwerksfertigerzeugnisse	126 057	87 198	30,8
Schmiedestücke	3 716	2 342	37,0
Stahlformguß	1 370	813	40,7

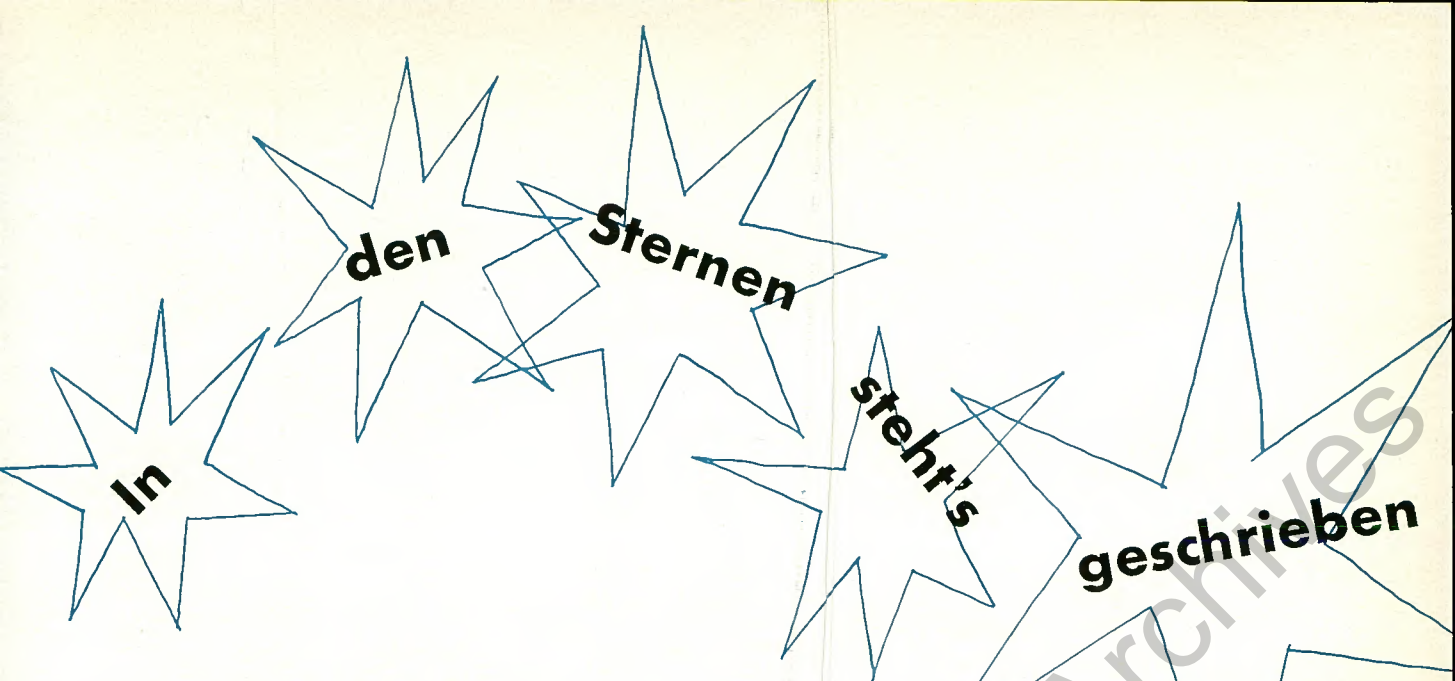
Die größte relative Produktionseinbuße der Hüttenunion liegt bei Stahlformguß und Schmiedestücken. Die größte absolute Produktionsminderung finden wir bei den Walzwerksfertigerzeugnissen, nämlich rund 39 000 Monatstonnen weniger.

Nehmen wir nun die einzelnen Sparten der Walzwerksfertigerzeugnisse der DHHU unter die Lupe:

Fabrikat	Erzeugung		Rückgang um %
	Okt. 1957 t	Sept. 1958 t	
Eisenbahnoberbau-Material	924	378	59,1
Formeisen	15 669	12 479	20,4
Spundwandeseisen	7 738	6 705	13,3
Stabeisen	17 792	16 424	7,7
Universaleisen	11 245	9 104	19,0
Grob- und Mittelbleche	72 689	42 108	42,1
Walzwerksfertigerzeugnisse	126 057	87 198	31,0

Danach weisen alle Walzwerksfertigerzeugnisse Erzeugungseinbußen auf. Besonders schwerwiegend ist der alarmierende Produktionsrückgang bei Blechen. Hier haben wir die Erklärung, warum die DHHU von der Absatzkrise besonders stark betroffen ist. Mehr als die Hälfte unserer Erzeugung an Walzwerksfertigprodukten lag auf diesem Sektor. Auch hier zeigen die Produktionszahlen des Bundesgebietes das gleiche Bild.

Aus all dem Gesagten können wir die Schlußfolgerung ziehen, daß das Geschäftsjahr 1957/58 für die eisenschaffende Industrie und in besonderem Maße für unsere Gesellschaft wenig erfreulich war.



SICHERHEIT VOR ALLEM!

Wer möchte wohl nicht wissen, was das demnächst beginnende neue Jahr bringt. Nun versuchen wir eine kleine Vorschau auf 1959 mit Hilfe der Sterne.

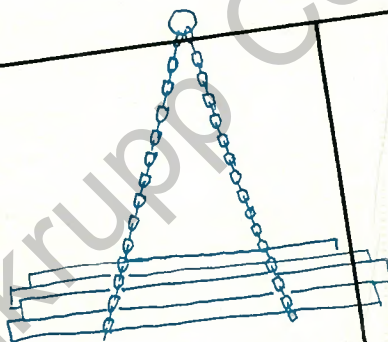
Sie glauben nicht an Horoskope? Dann haben Sie aber sicher soviel Humor, um sich an den Gedanken zu freuen, die sich unser Zeichner über die Horoskope gemacht hat.

Noch eins: Schauen Sie nicht nur nach Ihrem Horoskop! Jeder Text könnte auch einem anderen Sternbild zugeordnet werden. Prüfen Sie lieber nach, welches der Horoskope Ihnen auf den Leib geschrieben zu sein scheint. Es geht nach dem Motto: „Erkenne dich selbst!“ Zudem sollte aber auch jeder dabei bedenken: „Wer sich nicht selbst zum besten halten kann, gehört gewiß nicht zu den Besten!“



Widder (21. März bis 20. April)

Für Widdermenschen ist die Sternkonstellation im Jahre 1959 zweifellos günstig. Größere Angelegenheiten dürften in der Schwebelage sein. Sie haben durch Ihr Verhalten entscheidenden Einfluß darauf, wie sich die Dinge für Sie auswirken werden. Hören Sie nicht auf andere, sondern entscheiden Sie selbst, wie Sie sich diesen schwebenden Dingen gegenüber stellen. Sie haben die Wahl zwischen Beobachtung aus sicherer Entfernung und unmittelbarer Berührung. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.



Stier (21. April bis 21. Mai)

Nehmen Sie das Leben leicht, tragen Sie die Nase hoch, und verlassen Sie sich bei allen Ihren Unternehmungen auf Ihr sprichwörtliches Glück. Ihnen kann nichts schief gehen, für Sie sind alle Wege, die sich Ihnen bieten, durchaus gangbar. Sie wandern wie auf Wolken. Über Hindernisse, die sich Ihnen in den Weg stellen, sehen Sie einfach hinweg. Sollten Sie auf Ihren ungewöhnlichen Pfaden stolpern, dann dürfen Sie sich noch immer einbilden, daß man auch ins Glück stolpern kann.



I



Zwillinge (22. Mai bis 20. Juni)

Das kommende Jahr bietet Ihrer Liebe die Möglichkeit, sich voll zu entfalten. Hören Sie nicht auf den Rat anderer, und nutzen Sie ohne Vorbehalt die sich Ihnen bietende Gelegenheit, völlig zu entflammen. Die Dinge werden sich schlagartig in einer von Ihnen ungeahnten Weise entwickeln.

Löwe (23. Juli bis 22. August)

Als Löwotyp bauen Sie gern Luftschlösser, in denen die kühnsten Träume Wirklichkeit werden. Sie fühlen sich wohl, wenn Sie den Boden der Tatsachen verlassen und sich schönere Welten erträumen und bauen. Seien Sie sicher, daß sich bei dieser Einstellung alles in Wohlgefallen auflösen wird. Dennoch wird Sie der Erfolg überraschen.

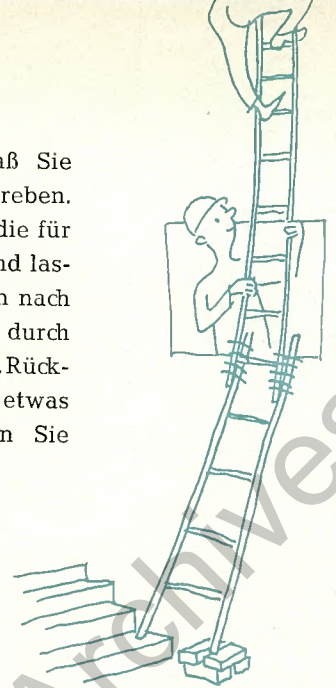


♋

Krebs (21. Juni bis 22. Juli)

Sie sind bekannt dafür, daß Sie zielbewußt nach Höherem streben. Nutzen Sie in diesen Tagen die für Sie günstige Konstellation und lassen Sie sich in Ihrem Streben nach hochliegenden Dingen nicht durch kleinliche Bedenken hemmen. Rückschläge, selbst wenn sie etwas schmerzhaft sind, ignorieren Sie einfach.

♋



Jungfrau (23. August bis 22. Sept.)

Langeweile und Eintönigkeit sind Ihnen ein Greuel. Ihr Lebenselixier ist Abwechslung, Spannung. Deshalb gehen Sie ruhig auch an Ihnen unbekannte Dinge heran. Sie sind der Mensch, der auf alle Fälle auf seine Kosten kommt, weil für Sie ja die Überraschungen das Wesentliche sind. Auch wenn Sie durch Spannungen festgehalten werden und sogar Schmerzensgeld zahlen müssen, ist das für Sie keine Panne. Sie wollen um jeden Preis etwas erleben, und das werden Sie unbedingt schaffen.

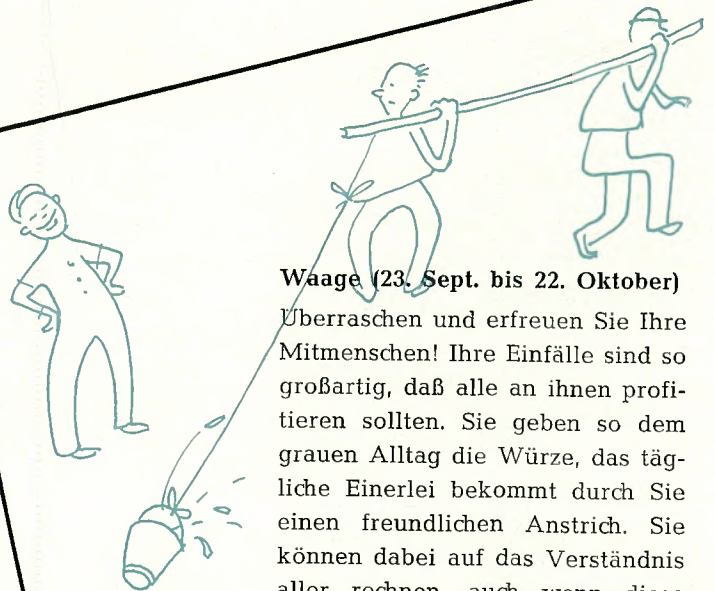
♍

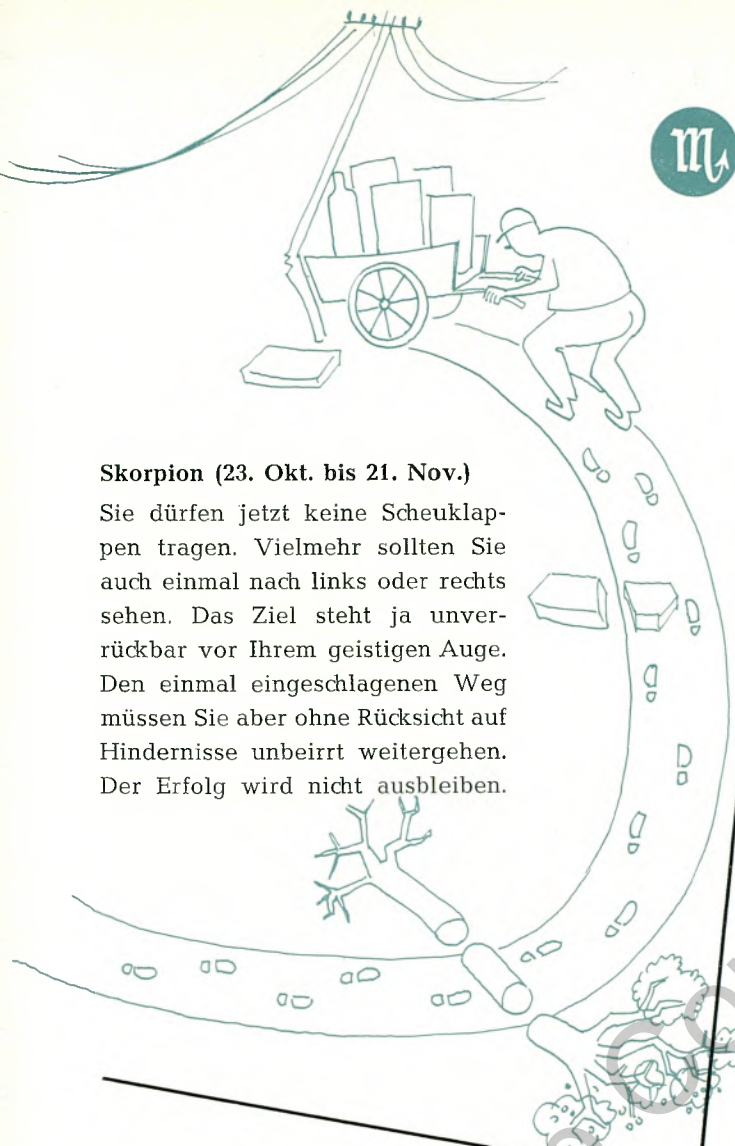


Waage (23. Sept. bis 22. Oktober)

Überraschen und erfreuen Sie Ihre Mitmenschen! Ihre Einfälle sind so großartig, daß alle an ihnen profitieren sollten. Sie geben so dem grauen Alltag die Würze, das tägliche Einerlei bekommt durch Sie einen freundlichen Anstrich. Sie können dabei auf das Verständnis aller rechnen, auch wenn diese neidisch auf Ihre humorvolle Veranlagung sehen. Sie schaffen sich Freunde für das ganze Leben.

♎





Skorpion (23. Okt. bis 21. Nov.)

Sie dürfen jetzt keine Scheuklappen tragen. Vielmehr sollten Sie auch einmal nach links oder rechts sehen. Das Ziel steht ja unverrückbar vor Ihrem geistigen Auge. Den einmal eingeschlagenen Weg müssen Sie aber ohne Rücksicht auf Hindernisse unbeirrt weitergehen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

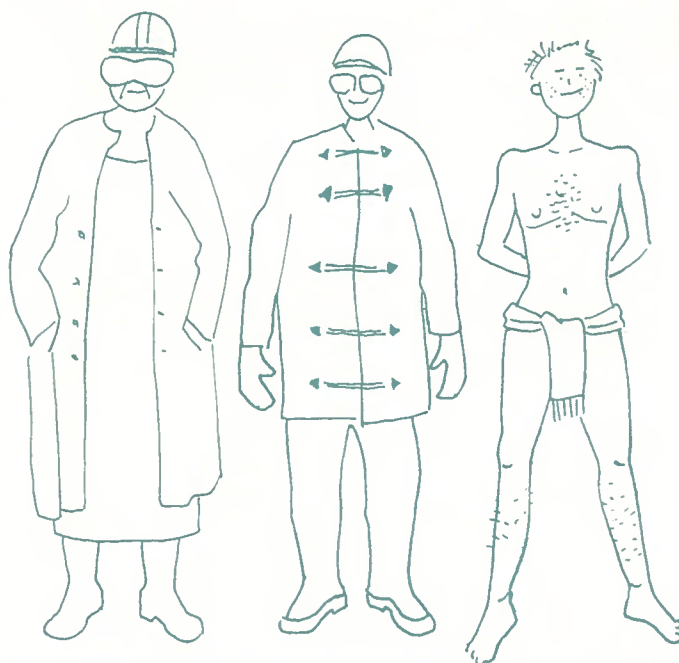
Steinbock (21. Dez. bis 19. Januar)

Den Steinböcken sagt man nach, daß sie eine praktische Ader hätten. Das zeigt sich besonders beim Umgang mit Werkzeug. Ihre praktischen Fähigkeiten ermöglichen Ihnen vielfältiges Improvisieren. Lassen Sie sich nicht irritieren durch abfliegende Hammerköpfe, die nicht fest auf dem Stiel saßen, oder durch abrutschende Werkzeugschlüssel, die eigentlich nicht passen. Vertrauen Sie darauf, daß der abfliegende Hammerkopf ja nicht unbedingt Sie selbst treffen muß. Sollten Sie bei Ihren Improvisationen doch selbst etwas abbekommen, dann halten Sie sich an den Wahlspruch des kleinen Max: „Es geschieht meiner Mutter ganz recht, daß ich meine Finger erfriere, warum kauft sie mir keine Handschuhe!“



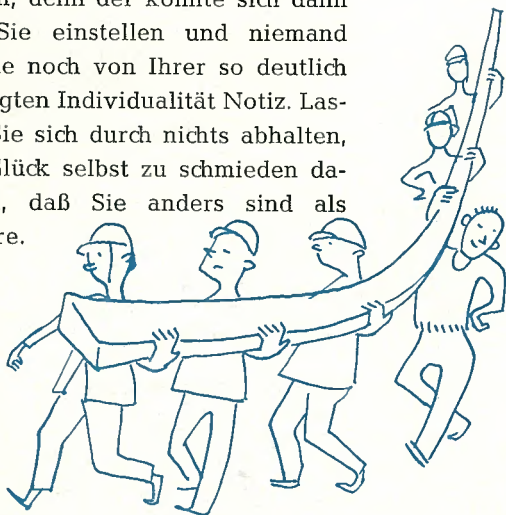
Schütze (22. Nov. bis 20. Dezember)

Schützetyper sind ausgesprochene Persönlichkeiten ohne jegliches Gefühl für Schutzbedürfnis. Die Widerwärtigkeiten des Alltags prallen an Ihnen ab. Fühlen Sie sich wie Siegfried nach dem Bade im Drachenblut, also unverletzlich. Bei einem derartigen Gefühl haben Sie recht, wenn Sie Warnungen in den Wind schlagen. Bestehen Sie weiterhin darauf, daß Sie Ihre eigenen Erfahrungen machen möchten darüber, ob Sie ein dickes Fell haben oder ob doch einige verletzliche Stellen vorhanden sind. Sie werden so die Gelegenheit bekommen, sich wie ein strahlender Held zu fühlen. Seien Sie dann stolz auf Ihre Wunden; denn ein Held versteht zu leiden.



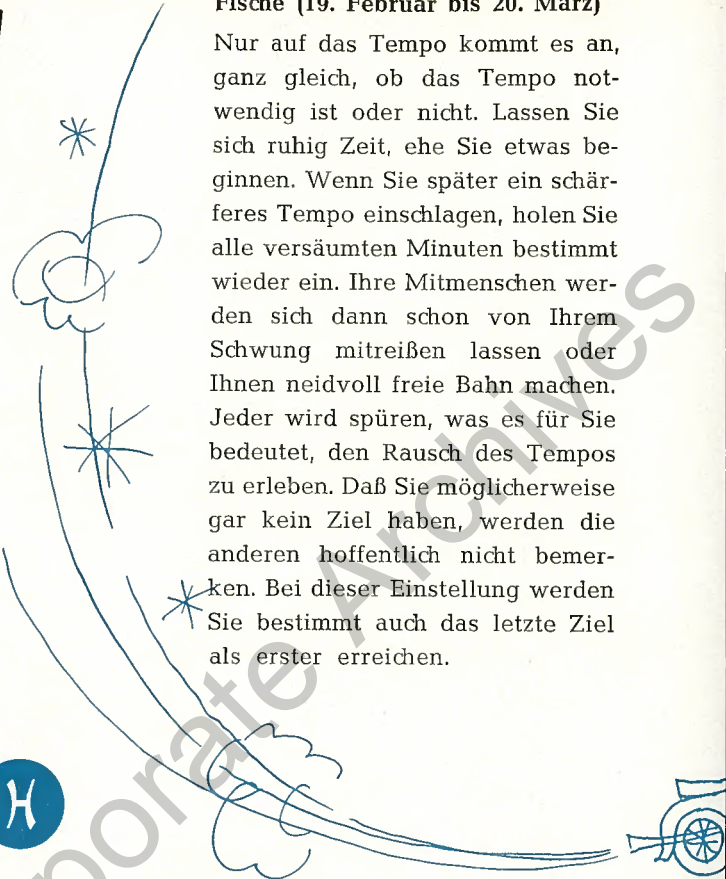
Wassermann (20. Jan. bis 18. Febr.)

Warum sind Sie so wenig selbstbewußt? Sie haben unrecht, wenn Sie sich immer nach anderen richten und dabei Ihren persönlichen Stil unterdrücken. Denken Sie daran, daß auch eine ganze Kompanie falschen Schritt haben kann und nur Sie richtig marschieren. Wenn Sie sich dessen sicher sind, dann sagen Sie aber niemandem etwas davon, denn der könnte sich dann auf Sie einstellen und niemand nähme noch von Ihrer so deutlich gezeigten Individualität Notiz. Lassen Sie sich durch nichts abhalten, Ihr Glück selbst zu schmieden dadurch, daß Sie anders sind als andere.



Fische (19. Februar bis 20. März)

Nur auf das Tempo kommt es an, ganz gleich, ob das Tempo notwendig ist oder nicht. Lassen Sie sich ruhig Zeit, ehe Sie etwas beginnen. Wenn Sie später ein schärferes Tempo einschlagen, holen Sie alle versäumten Minuten bestimmt wieder ein. Ihre Mitmenschen werden sich dann schon von Ihrem Schwung mitreißen lassen oder Ihnen neidvoll freie Bahn machen. Jeder wird spüren, was es für Sie bedeutet, den Rausch des Tempos zu erleben. Daß Sie möglicherweise gar kein Ziel haben, werden die anderen hoffentlich nicht bemerken. Bei dieser Einstellung werden Sie bestimmt auch das letzte Ziel als erster erreichen.

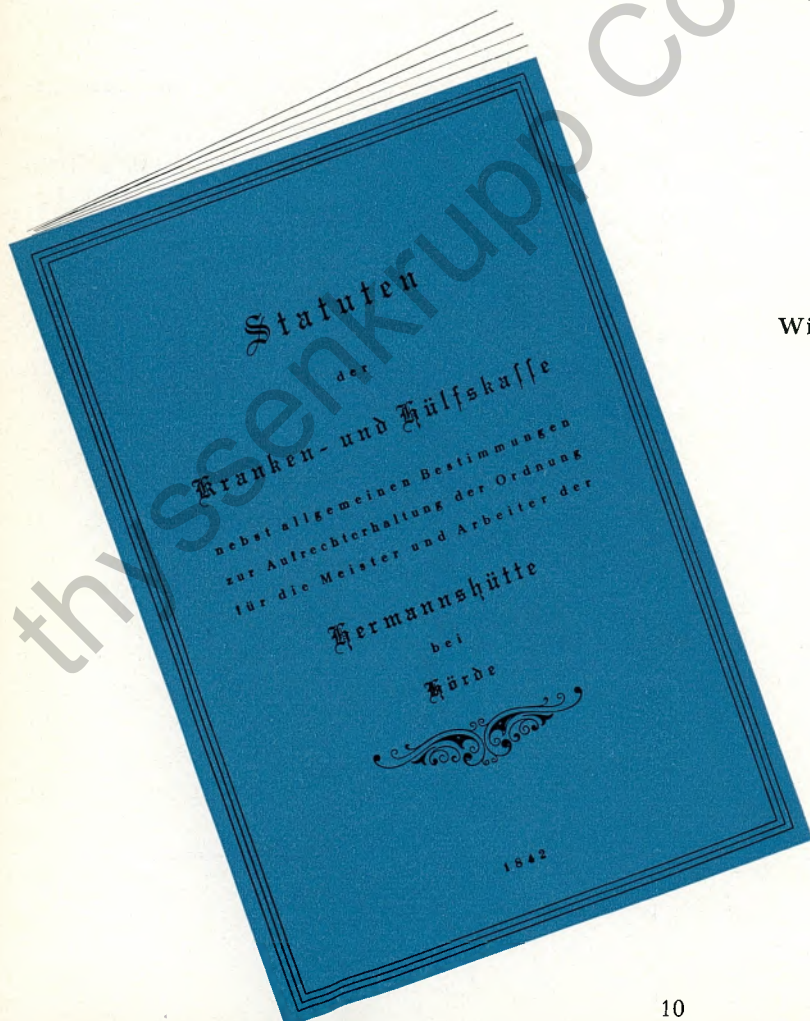


GESPRÄCHE ÜBER UNSERE BETRIEBSKRANKENKASSEN

Eine Unterhaltung zwischen
Wilm aus Hörde und Jupp aus Dortmund

N'tag Wilm, prima, daß ich Dich treffe! Tag Jupp, was hast Du denn auf dem Herzen? Ja Wilm, ich habe so einige Fragen. Du kennst doch etwas von der Sozialversicherung, und da wollte ich Dich einmal etwas fragen. Nun Jupp, dann schieß man los, vielleicht kann ich Dir helfen; wo brennt's denn?

Ja, Wilm, das ist einfach gesagt. Du hast doch auch den Artikel „Fünf Jahre Selbstverwaltung in unseren Betriebskrankenkassen“ im Augustheft „Unser Werksbild“ gelesen. Mir sind da so einige Dinge aufgestoßen. Zunächst einmal heißt



es zu Anfang des Berichtes: Viel ist in der mehr als 75 Jahre währenden Geschichte der deutschen Sozialversicherung geschehen — usw. Weißt Du, da ist bei mir die Frage aufgetaucht, seit wann haben wir in unseren Werken eigentlich eine Betriebskrankenkasse?

Na Jupp, da muß ich Dir doch zunächst mal einen kleinen Vorwurf machen. Du bist doch auch schon alter Hüttenmann und hast ebenso wie ich vor einigen Jahren die „Festschrift zur Hundertjahrfeier der Dortmund-Hörder Hüttenunion Aktiengesellschaft“ erhalten. In dieser Festschrift ist auch einiges über die Geschichte unserer Betriebskrankenkassen gesagt worden. Danach war schon die Gründung der Hörder „Hermannshütte“ im Jahre 1842 mit der Einrichtung einer Krankenkasse verbunden. Für diese Kasse galt das „Statut der Kranken- und Hilfskasse nebst allgemeinen Bestimmungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung für die Arbeiter und Meister der Hermannshütte bei Hoerde“. Stopp mal, Wilm, wenn ich mich recht erinnere, gibt es bei uns doch erst seit 1883 gesetzliche Krankenkassen und Du sagtest eben, bei Euch in Hörde besteht die Betriebskrankenkasse seit 1842. Nun gib mal nicht so an!

Bravo Jupp! Ganz recht hast Du aber doch nicht, denn die Geschichte der Betriebskrankenkassen ist tatsächlich älter als Du denkst. Ich will Dir keine Vorlesung über die ersten Anfänge der Fabrik- (Betriebs-) Krankenkassen halten. Fest steht nun mal, daß unsere Hörder Kasse seit 1842 nachweisbar ist. Interessant ist, was in dem „Statut“ als Zweck der Kasse angegeben wurde: erkrankte Arbeiter während ihrer Arbeitsunfähigkeit und deren Frauen und Kinder, wenn solche erkrankt sind, wie auch nach dem Tode eines Arbeiters zu unterstützen.

Es bestand ein Beitragszwang für alle Beschäftigten. Jährlich einmal

fand eine Untersuchung durch den Hüttenarzt statt, eine vorbeugende Maßnahme also, die gerade in letzter Zeit häufig diskutiert wird. War ein erkrankter Arbeiter wieder arbeitsfähig, so hatte er bei Arbeitsaufnahme ein Gesundheitsattest (Arbeitsschein) dem Obermeister vorzulegen, ohne das er nicht wieder arbeiten durfte. Auch bezüglich der Überwachung der Arbeitsunfähigen gab es damals schon Vorschriften. In dem Statut von 1842 hieß es z. B.: „Alle Meister und Arbeiter und insbesondere die Mitglieder des Vorstandes sind verpflichtet, darüber zu wachen, daß arbeitsunfähige Leute nicht sonstwo arbeiten und, wenn gleich arbeitsfähig, noch der Kasse betrügerisch zur Last fallen wollen. Ein solcher Mißbrauch wird mit dem Verlust des Krankenlohnes bestraft.“ Die Kasse hatte folgende Ausgaben zu bestreiten: Besoldung eines Arztes zur unentgeltlichen Behandlung der erkrankten Arbeiter, Zahlung der verordneten Arznei, sowie eines Krankenlohnes, Invalidenunterstützung und Beerdigungskosten. Hervorgehoben werden muß auch die Hilfe für die Familienangehörigen, die zu der damaligen Zeit eine Seltenheit und selbst noch vor einigen Jahrzehnten in der gesetzlichen Krankenversicherung keine Selbstverständlichkeit war.

Wilm, aus Deinen Worten spricht ja ein mächtiger Stolz auf Eure Hörder Kasse. Etwas fällt mir da aber auch noch ein, wovon Du noch nicht gesprochen hast. Ich denke an das Hüttenhospital, das ja in diesem Jahre auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Siehst Du Jupp, so ganz unbewandert bist Du ja in unserer Firmengeschichte nicht. Tatsächlich verzeichnet ein Statut aus dem Jahre 1853 als neue Leistung der Kasse: „Ausnahmsweise Aufnahme und Heilung schwer transportabler Kranken in eigens zu diesen Zwecken von der Verwaltung des Hoerder Bergwerks- und Hüttenvereins



Hermann Dietrich Piepenstock,
Begründer der ersten Hörder Betriebskrankenkasse

angewiesenen Räumlichkeiten, deren Ausstattung der Krankenkasse zur Last fällt.“ Im Jahre 1857 begann die Kasse dann mit dem Bau des Hüttenhospitals; zu dieser Zeit waren 2900 Mitglieder versichert. Nun noch eine ganz bescheidene Frage, Wilm: Seit wann haben wir denn in Dortmund eine Betriebskrankenkasse?

Da kann ich schnell helfen, Jupp! Das genaue Geburtsdatum ist leider nicht feststellbar. Nachweisbar ist ein Statut aus dem Jahre 1873. Es handelt sich um ein verbessertes Statut, so daß feststeht, daß schon vorher eine Krankenkasse bestanden hat.

Wilm, vielen Dank für diese Reise in die Vergangenheit. Eigentlich wollte ich Dich noch fragen, was damit gemeint ist, wenn es am Schluß des Artikels im Augustheft „Unser Werksbild“ heißt: „Unsere Betriebskrankenkassen sind unsere ureigenste Sache!“ Darüber aber vielleicht ein anderes Mal. Heute wird es Zeit, nach Hause zu gehen! Nochmals vielen Dank, Wilm, und bis zum nächsten Mal.

Einverstanden Jupp, und frohen Feierabend!



So sah es nach dem Kriege in Dortmund aus

13 JAHRE STAHLARBEITER - WOHNUNGSBAU

Aufgaben, gesetzliche Bestimmungen und Maßnahmen unserer Gesellschaft

Vor 13 Jahren lag Deutschland in Schutt und Asche, seine Wirtschaft war zerschlagen und nahezu 2,5 Millionen Wohnungen waren in Westdeutschland zerstört oder unbewohnbar. Unsere Vaterstadt Dortmund wies einen Zerstörungsgrad von 70—75 % aus. Durch das Hineinströmen von Ostvertriebenen und Zuwanderern in das jetzige Gebiet der Bundesrepublik wurde der westdeutsche, mithin auch der Wohnungsbedarf der Stadt Dortmund, beträchtlich erhöht. Die Wohnungsnot überstieg jede Vorstellungskraft. Es gab damals eine einzige Alternative: Entweder resignieren oder wiederaufbauen.

Zugleich mit der Ingangsetzung und Wiederbelebung der deutschen

Wirtschaft konzentrierten sich alle infrage kommenden Kräfte mehr und mehr auf die Wohnungsfrage. Während in allen Sektoren der Wirtschaft allmählich eine merkliche Entspannung zu verzeichnen war, blieb die Wohnungsnot bis zum heutigen Tage das konstanteste Problem, das Problem Nr. 1. Der schwerarbeitende Mann, gerade in der Eisen schaffenden Industrie, muß wissen, wo er nach getaner Arbeit ungestört ausruhen kann und im Kreise seiner Familie ein Zuhause findet. Gibt doch das Heim die Voraussetzung für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit des Menschen. In Erkenntnis der Besonderheit der Aufgabe hat die Eisen schaffende Industrie, und da-

mit auch unsere Gesellschaft, einen namhaften Beitrag zur Linderung der Wohnungsnot geleistet.

Betrachten wir noch einige Daten, die seitens der Stadt Dortmund im Jahre 1951 veröffentlicht wurden. Das Stadtgebiet wuchs durch die Eingemeindungen von 1905 bis 1929 auf insgesamt 27134 ha. Damit entfielen vor der Zerstörung im Gesamtdurchschnitt ca. 19,7 Menschen auf einen ha. Die Bevölkerungsdichte war im Vergleich zu anderen Großstädten des Ruhrgebietes als günstig zu bezeichnen. Die inneren Stadtteile hatten eine Bevölkerungsdichte bis zu 550 Einwohner je ha. In den der Innenstadt vorgelagerten Wohnbezirken betrug die

Bevölkerungsdichte 75 — 125 Einwohner je ha. In den ländlichen Bezirken sank die Bevölkerungsdichte bis unter 50 Einwohner je ha ab. Insgesamt gesehen reicht das Stadtgebiet aus, die Bevölkerung gesund und weiträumig unterzubringen, selbst unter Berücksichtigung einer gewissen Bevölkerungszunahme.

Eine starke Verlagerung der Bevölkerungsdichte war aus der sehr stark zerstörten Innenstadt in die weniger zerstörten Außenbezirke infolge der Luftkriegszerstörungen eingetreten. Die Kriegsergebnisse ließen die Einwohnerzahl der Stadt Dortmund Anfang 1945 auf rund 300 000 zusammenschrumpfen. Diese Zahl beweist ganz eindeutig, wie gering die Unterbringungsmöglichkeiten bzw. wie stark der Wohnungsbestand infolge Kriegseinwirkung dezimiert war.

Im Jahre 1939 hatte die Stadt Dortmund einen Wohnungsbestand von rund 160 700 Wohnungen. Am Schluß des Krieges waren hiervon

42 600	Wohnungen unbeschädigt	=	26,5 %
71 600	„ bis zu 60 % beschädigt	=	44,5 %
46 500	„ schwer bzw. total zerstört	=	29,0 %
<u>160 700</u>			<u>100,0 %</u>

Mit dieser Hypothek begannen die verantwortlichen Männer im Jahre 1945 ihre Arbeit und das bei einer Währung, deren Kaufkraft fast „Null“ war.

In der Zeit nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 bis zur Währungsreform war ein planmäßiger Wohnungsbau weder durch Instandsetzung stark beschädigter Häuser, noch in der Form von Neubauten möglich. Daher ließen Vorstand und Betriebsvertretung unverzüglich ein Sofortprogramm anlaufen, das im wesentlichen die Winterfestmachung beschädigter, aber noch bewohnter Wohnräume vorsah. Die Arbeiten wurden überwiegend in Selbsthilfe, ohne Mitwirkung fachmännischer Kräfte durchgeführt.

Durch Zurverfügungstellung von Baustoffen konnten in den Jahren von 1945 bis zum Währungsstichtag 1948 insgesamt 904 Wohnungseinheiten winterfest und bewohnbar gemacht werden.

Mit der **Währungsumstellung** kam dann eine leidlich planmäßige Ordnung in die Aufbauarbeit. Fehlte es vor der Währungsreform an Baustoffen und Arbeitskräften, so mangelte es nach der Währungsumstellung an flüssigen Mitteln. Baustoffe standen nunmehr in reichlichen Mengen zur Verfügung. Die Landesregierung stellte **Wiederaufbaudarlehen** zur Verfügung. Die Wiederaufbaudarlehen des Landes wurden als „Übergangsbeihilfen“ bezeichnet. Auch Kreditinstitute und andere Geldquellen



Dortmund, Von-der-Recke-Straße

waren in der Lage, wenn auch in einem bescheidenen Umfang, zur Finanzierung des Wohnungsbaues beizutragen. Die Stadtparkasse der Stadt Dortmund hat in dieser Hinsicht eine erhebliche Leistung vollbracht.

Da die Bauwilligen am Tage der Währungsumstellung über kein Eigenkapital, sondern lediglich über die einzusetzende eigene Arbeitskraft verfügten, war es einfach nicht möglich, Wohnungen mit einer I. Hypothek, einer „Übergangsbeihilfe“ und der manuellen Arbeitsleistung zu erstellen. Die verantwortlichen Männer im Aufsichtsrat, Vorstand und in der Betriebsvertretung waren sich darin einig, daß die vorhandene Finanzierungslücke nur über die Bereitstellung von Werksmitteln zu schließen war. Der damalige Aufsichtsrat der Hüttenwerk Hörde AG, jetziges Werk Hörde der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG, beschloß bereits in seiner 9. Aufsichtsratssitzung

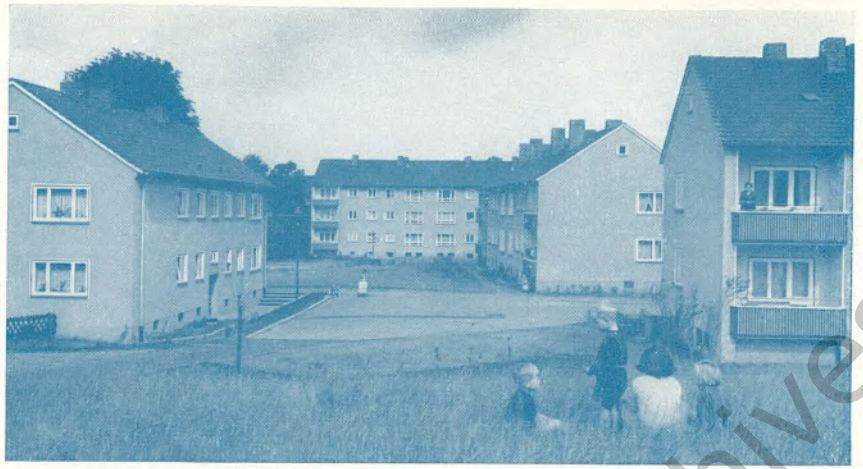
vom 3. 11. 1948, Werksmittel in Höhe von DM 150.000,— zum Wiederaufbau von Wohnungen bereitzustellen. Zur selben Zeit lief die gleiche Aktion im Werk Dortmund der früheren Hüttenwerk Union Dortmund AG an. Damit wurde der Grundstein zu dem heutigen Stahlarbeiterwohnungsbaue gelegt.

Um die mit dem Wohnungsbaue zusammenhängenden Fragen der Finanzierung, sei es in der Beschaffung der I. Hypotheken, der Landes- und der Bundesdarlehen etc. einheitlich für die gesamte Stahlseite (Eisen- und Stahlindustrie) zu regeln, wurde der Wohnungsbauausschuß der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie mit Sitz in Düsseldorf ins Leben gerufen. Kurze Zeit nach der Gründung trat am **24. April 1950** das **I. Wohnungsbaugesetz** in Kraft. Damit wurden die Aufgaben des sozialen Wohnungsbaues gesetzlich festgelegt. Sie gingen aus der Sphäre persönlicher und organisatorischer Initiative in die Arbeit der Regierung und des Parlaments über. Das Gesetz schaffte Erleichterungen für den gesamten Wohnungsbau. Es beschränkte sich nicht allein auf den mit öffentlichen Mitteln geförderten sozialen Wohnungsbau; jedoch wurde dem öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau ein besonderer Gesetzesabschnitt als Kernstück des Wohnungsbauprogrammes gewidmet.

Das erste Wohnungsbaugesetz unterscheidet:

- a) den öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau
- b) den steuerbegünstigten Wohnungsbau
- c) den freifinanzierten Wohnungsbau.

In Erkenntnis dessen, daß in den nächsten Jahrzehnten die Wohnraumnot nicht beseitigt sein würde, verlieh man dem Gesetz eine Geltungsdauer von 6 Jahren. Demzufolge lief sein programmatischer Teil am 31. 12. 1955 aus. Es wurde festgelegt (§ 1 WBG), innerhalb



Hombruch, Stockumer Straße

des vorgenannten Zeitraumes insgesamt 1,8 Millionen Wohnungseinheiten, die hinsichtlich Ausstattung, Größe und Belastung (Mieten) für die breiten Schichten des Volkes bestimmt sind, zu erstellen. Zur Wohnung gehören neben Wohn- und Schlafzimmern Nebengelasse wie Küche oder Kochnische, Abort, Flur und Badegelegenheit sowie Keller und Trockenboden. Badegelegenheit konnte nicht immer gefördert werden; z.B. bei Aufstockung bzw. bei Teilaufbauten.

Gemäß § 17 I. WBG soll die Wohnfläche der öffentlich geförderten Wohnungen mindestens 32 qm und höchstens 65 qm betragen. Wohnungen für Alleinstehende dürfen nicht unter 25 qm groß sein. Ist die Wohnung zur Unterbringung einer größeren Familie bestimmt oder die Mehrfläche im Rahmen der örtlichen Aufbauplanung bei Wiederaufbau, Wiederherstellung, Ausbau oder Erweiterung durch eine wirtschaftlich notwendige Grundrißgestaltung bedingt, so kann die Wohnung bis zu 120 qm Wohnfläche betragen. Auf Grund landesrechtlicher Vorschriften dürfen die öffentlich geförderten Wohnungen sowohl im Neubau wie auch im Wiederaufbau 80 qm Wohnfläche nicht überschreiten. Das entscheidende Merkmal des sozialen Wohnungsbaues ist die soziale Miete. Diese Miete wurde von den Bewilligungsstellen der Länder unter

Berücksichtigung des Durchschnittseinkommens der Bevölkerungsschichten, für welche die Wohnungen vorgesehen waren, festgesetzt. Eine Mitwirkung der Preisbehörde wurde durch das Gesetz ausgeschlossen.

Um die nach vorstehenden Gesichtspunkten von den Bewilligungsstellen festgesetzten sozial tragbaren Mieten zu gewährleisten, sind nach § 17 Abs. 3 öffentliche Mittel nach Ausmaß und Zinsfuß, erforderlichenfalls bis zu völliger Zinsfreiheit so einzusetzen, daß die festgesetzten Mieten erzielt werden; dabei braucht auf die Verzinsung der Eigenleistung des Bauherren nicht verzichtet zu werden. In § 22 (I. WBG) wird der Personenkreis, der im sozialen Wohnungsbau Berücksichtigung finden kann, festgelegt. Der Abs. 1 lautet:

Öffentlich geförderte Wohnungen, die nach dem 31. Dezember 1949 bezugsfertig geworden sind, sollen in der Regel Personen zugeteilt werden, deren Jahreseinkommen die Jahresarbeitsverdienstgrenze der Angestelltenversicherung nicht übersteigt. Die Grenze lag zu der Zeit bei DM 750,— je Monat, zuzüglich DM 75,— je Monat für den Ehegatten, zuzüglich DM 75,— für jedes Kind.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß alle Wohnungen, die mit öffentlichen Mitteln gefördert werden,

der Wohnraumbewirtschaftung unterliegen, mithin nur mit Zustimmung des Wohnungsamtes vergeben werden.

Noch einen kurzen Vermerk zu dem steuerbegünstigten Wohnungsbau. § 23 des I. WBG bestimmt, daß Wohnungen, die durch Neubau, durch Wiederaufbau zerstörter oder Wiederherstellung beschädigter Gebäude oder durch Ausbau oder Erweiterung bestehender Gebäude unter Inanspruchnahme von Steuervergünstigungen — das sind Grundsteuervergünstigungen oder Steuervergünstigungen gem. § 7 c des Einkommensteuergesetzes, — jedoch **ohne** Einsatz öffentlicher Mittel geschaffen und nach dem 31. 12. 1949 bezugsfertig geworden sind, steuerbegünstigte Wohnungen sind, die nach Inkrafttreten des Gesetzes von der Erfassung und Zuteilung durch die Wohnungsbehörde freigestellt sind.

Werden Wohnungen **ohne** Landesmittel und **ohne** Inanspruchnahme einer Steuervergünstigung erstellt und sind dieselben nach dem 31. 12. 1949 bezugsfertig geworden, so liegt ein freifinanzierter Wohnungsbau vor. Hierbei entfällt die Wohnraumbewirtschaftung und die Erhebung einer Marktmiete ist zulässig.

Aplerbeck, Trapphofstraße



Das I. Wohnungsbau-Gesetz wurde durch das **II. Wohnungsbau-Gesetz, das am 27. Juni 1956 in Kraft** getreten ist, abgelöst. Es wird auch „Wohnungsbau- und Familienheimgesetz“ genannt.

Die wesentlichen Bestimmungen des I. Wohnungsbau-Gesetzes wurden um eine Anzahl weiterer Bestimmungen ergänzt, so daß nunmehr vom § 1 bis zum § 126 alle Einzelheiten bis ins feinste aufgeteilt sind. Das Gesetz sieht wiederum die Erstellung von insgesamt 1,8 Millionen Wohnungen in der Zeit von 1957 bis zum Jahre 1962 vor. Der Wohnungsbau erstreckt sich auf Wohnraum folgender Arten:

1. Familienheime in der Form von Eigenheimen, Kaufeigenheimen und Kleinsiedlungen
2. Eigentumswohnungen und Kaufeigentumswohnungen
3. Genossenschaftswohnungen
4. Mietwohnungen
5. Wohnungen ländlicher Siedlungen
6. sonstige Wohnungen
7. Wohnheime
8. einzelne Wohnräume.

Die Wohnungen können sowohl im Wiederaufbau als auch im Neubau

erstellt werden. Gegenüber dem I. Wohnungsbau-Gesetz ist hinsichtlich der Wohnungsgrößen folgende Lockerung eingetreten:

Wohnungsgrößen

Mit öffentlichen Mitteln soll nur der Bau von Wohnungen gefördert werden, deren Wohnfläche die nachstehenden Grenzen nicht überschreitet:

1. Familienheime mit nur einer Wohnung 120 qm
2. Familienheime mit zwei Wohnungen 160 qm
3. eigengenutzte Eigentumswohnungen und Kaufeigentumswohnungen 120 qm
4. andere Wohnungen in der Regel 85 qm

In besonderen Fällen ist eine Überschreitung bis zu 20 % möglich. Die Wohnfläche einer Wohnung soll in der Regel 50 qm nicht unterschreiten. In besonderen Fällen, namentlich bei Wiederaufbau und bei Einliegerwohnungen, ist eine Unterschreitung zulässig. Bei Wohnungen, die für ältere Ehepaare bestimmt sind, soll jedoch eine Wohnfläche von 32 qm und bei Wohnungen, die für Alleinstehende bestimmt sind, eine Wohnfläche von 26 qm nicht unterschritten werden.

In § 40 des II. Wohnungsbau-Gesetzes wird die Mindestausstattung der Wohnung fest umrissen. Neu ist die Hergabe eines Familienzusatzdarlehens aus öffentlichen Mitteln. Der Bauherr eines Familienheimes, der mehr als zwei Kinder hat, kann das vorgenannte Darlehen beantragen. Schwerkriegsbeschädigten und Kriegerwitwen soll auf Antrag das Familienzusatzdarlehen bereits vom zweiten Kind ab gewährt werden.

Wohnungssuchende mit geringem Einkommen erhalten erhöhte öffentliche Baudarlehen. Lastenausgleichsberechtigte können auf Antrag Aufbaudarlehen aus dem Lastenausgleichsfonds erhalten.

Mietfestsetzung

Ein wesentlicher Punkt ist die Festsetzung der Mieten. Entgegen der Mietfestsetzung (Richtsatzmiete) des I. Wohnungsbau-Gesetzes haben die Bewilligungsstellen für die öffentlich geförderten Wohnungen nunmehr die Durchschnittsmiete, die nach der Wirtschaftlichkeitsberechnung zur Deckung der laufenden Aufwendungen erforderlich ist, zu genehmigen. Nach dem II. Wohnungsbau-Gesetz sind die Mieten im sozialen Wohnungsbau, bedingt durch verschiedene Faktoren, erheblich angestiegen.

Für Wohnungen, die Wohnungssuchenden mit geringem Einkommen oder diesem Personenkreis gleichgestellten Wohnungssuchenden vorbehalten werden, darf die Miete von DM 1,20 je qm Wohnfläche nicht überschritten werden. Für sonstige Wohnungen soll die Miete den Betrag von DM 1,45 je qm Wohnfläche und in besonderen Fällen den Betrag von DM 1,60 in der Regel nicht überschreiten. Gemäß § 73 Abs. 2 II. Wohnungsbau-Gesetz können die Mieten durch Mietbeihilfen in tragbaren Grenzen gehalten werden, dieses trifft nur für größere Familien mit geringem Einkommen zu.

Neben der Einzelmiete dürfen Umlagen, Vergütungen und Zuschläge für den Betrieb von Sammelheizung, Warmwasserversorgung, Fahrstuhlanlage, Abnutzung bei zu gewerblichen oder beruflichen Zwecken mitbenutzten Wohnräumen erhoben werden.

Finanzierung

Bauvorhaben sollen in der Regel nur gefördert werden, wenn zur Deckung der Gesamtkosten Fremdmittel in angemessener Höhe in Anspruch genommen werden und der Bauherr eine angemessene Eigenleistung erbringt. Fremdmittel können ganz oder teilweise durch zusätzliche Eigenleistung ersetzt werden.

Landesdarlehen dürfen nur für Bauvorhaben bewilligt werden, bei

denen die Finanzierung der Gesamtkosten gesichert erscheint. Ein Rechtsanspruch auf Bewilligung von Landesmitteln besteht nicht.

Eigenleistung

Als angemessen soll in der Regel eine Eigenleistung angesehen werden, die mindestens 15 % der Herstellungskosten beträgt.

Bei dem Personenkreis mit geringem Einkommen soll die Eigenleistung nicht unter 10 % der Herstellungskosten liegen. Zur Eigenleistung zählen Geldmittel, Wert der Sach- und Arbeitsleistungen, vor allem der Wert vorhandener

Sparraten abgeschlossen wurden, zum Bau von Eigenheimen, Kleinsiedlungen oder einer Wohnung in der Rechtsform des Wohnungseigentums oder eines eigentumsähnlichen Dauerwohnrechts verwendet werden. Die Prämie beträgt:

bei Ledigen und Verheirateten ohne Kinder	25 %
bei einem Kind oder zwei Kindern	27 %
bei drei bis fünf Kindern	30 %
bei mehr als fünf Kindern	35 %

des eingezahlten Sparbetrages.

In allen Fällen beträgt die Prämie höchstens DM 400,- im Kalenderjahr.



Dortmund, Metzger Straße

bezahlter Baustoffe, der Wert der Selbsthilfe, der Wert des Baugrundstückes sowie Forderungen aus Guthaben bei Kreditinstituten und Wohnungsunternehmen, insbesondere auch die aufgrund von Bausparverträgen angesammelten Guthaben bei Bausparkassen, einschließlich eventueller Wohnungsbauprämien nach dem Wohnungsbauprämiengesetz.

Nach dem Wohnungsbauprämiengesetz in der Fassung vom 21.12.1954 können Prämien gewährt werden, wenn Sparbeträge, die auf Grund von Sparverträgen, welche auf die Dauer von mindestens drei Jahren als allgemeine Sparverträge oder als Sparverträge mit festgelegten

Falls die echte Eigenleistung in voller Höhe nicht erbracht werden kann, besteht die Möglichkeit, die echte Eigenleistung durch unechte Eigenleistung zu ersetzen.

Hierzu zählen:

1. Das Familienzusatzdarlehen (§ 45 II. Wohnungsbau-Gesetz)
2. Das Aufbaudarlehen gem. § 254 Lastenausgleichsgesetz
3. Ein Darlehen zur Beschaffung von Wohnraum nach § 30 Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz
4. Verlorene Baukostenzuschüsse
5. Mietvorauszahlungen und Mieterdarlehen

6. Arbeitgeberdarlehen, sofern dasselbe nachrangig nach den Landesmitteln abgesichert wird.

Die Landesdarlehen sind mit 4 % zu verzinsen und mit 1 % zu tilgen. Der Zinssatz kann unter Umständen bis auf 0 % herabgesetzt werden. Außer Zinsen und Tilgung wird ein Verwaltungskostenbeitrag in Höhe von 0,5 % erhoben.

Anträge um die Bewilligung von Landesdarlehen können nur unter Verwendung von vorgeschriebenen Antragsvordrucken unter Beifügung der entsprechenden Antragsunterlagen bei der für den Bauort zuständigen Gemeinde oder Amtsverwaltung eingereicht werden.

Die Vorprüfung erstreckt sich auf:

1. die Vollständigkeit der Antragsunterlagen
2. das Vorliegen der technischen Förderungsvoraussetzungen
3. die Angemessenheit der Gesamtkosten und Aufwendungen
4. die Berechnung und Zulässigkeit der Wohnflächengrößen
5. die Klärung der Eigentums- und Belastungsverhältnisse
6. alle sonstigen sachlichen und persönlichen Voraussetzungen.

Die Vor- und Nachprüfung führt die Bewilligungsbehörde durch. Die mit dem Bewilligungsbescheid bewilligten Landesdarlehen sind an dem Baugrundstück durch Eintragung einer Hypothek in das Grundbuch an bereitester Stelle, in der Regel vor den Fremdmitteln, die als Ersatz der Eigenleistung anerkannt sind, sowie vor Grundpfandrechten zur Sicherung von Restkaufgeldforderungen und gestundeten Anliegerbeiträgen, dinglich zu sichern.

Die Landesdarlehen werden nach grundbuchlicher Eintragung zu 50 % des Betrages zur Auszahlung gebracht, bei Rohbauabnahme werden weitere 40 % freigegeben, der Rest von 10 % gelangt nach Vorlegung der Schlußabrechnung und nach Vorliegen der Gebrauchsabnahmebescheinigung zur Aus-

zahlung. Die Bauvorhaben sind gegen Brandschäden ausreichend zu versichern.

Die Landesdarlehen werden grundsätzlich unkündbar bereitgestellt, können aber unter gewissen Umständen aufgekündigt werden, so u. a. wenn sie nicht zweckentsprechend verwendet worden sind. Eine besondere Bestimmung enthält Weisungen über die Freistellung von öffentlich gefördertem Wohnraum; auch können Landesdarlehen abgelöst werden. Die Ablösung bringt gerade bei Familienheimen für den Eigenheimanwärter gewisse Vorteile. Ebenso können gem. § 109 des II. Wohnungsbau-Gesetzes öffentlich geförderte Eigenheime, Kleinsiedlungen und Kaufeigenheime, auf die die Vorschriften des I. Wohnungsbau-Gesetzes anzuwenden sind, auf Antrag als Familienheime anerkannt werden, sofern sie den in § 7 des II. Wohnungsbau-Gesetzes bestimmten Voraussetzungen entsprechen. Von dieser Möglichkeit haben wohl alle Belegschaftsmitglieder, die in den zurückliegenden Jahren eine Kleinsiedlung erstellt haben, Gebrauch gemacht.

Steuervergünstigungen

Über das Prämienengesetz ist bereits berichtet worden. Schon beim Kauf eines Grundstückes, ganz gleich ob unbebaut oder Ruinengrundstück, besteht die Möglichkeit, die Grunderwerbssteuerbefreiung zu beantragen. Bedingung ist lediglich, daß Wohnungen gemäß § 7 des I. Wohnungsbau-Gesetzes (Größe, Miete, Ausstattung) erstellt werden und grundsteuerbegünstigt sind. Das Grundstück muß innerhalb von drei Jahren, vom Tage der Ausstellung der Unbedenklichkeitsbescheinigung an gerechnet, bebaut werden.

Ist das Gebäude errichtet und entsprechen die Wohnungen den Bestimmungen des § 7 des I. bzw. der §§ 82 — 85 des II. Wohnungsbau-Gesetzes, so kann auf Antrag eine Grundsteuerbefreiung für das Ge-

bäude auf die Dauer von 10 Jahren erteilt werden. Die Grundsteuer für das Grundstück muß weiter entrichtet werden.

Das Gesetz über die Gebührenbefreiung beim Wohnungsbau vom 30. Mai 1953 bestimmt folgendes: Geschäfte, die überwiegend der Schaffung von öffentlich geförderten oder steuerbegünstigten Wohnungen dienen, sind von den in der Kostenordnung bestimmten Gerichtsgebühren, mit Ausnahme der Beurkundungs- und Beglaubigungsgebühren befreit.

Das Einkommensteuergesetz in der Fassung vom 21. Dezember 1954 sieht gem. § 7 b eine weitere Steuervergünstigung vor:

Bei Gebäuden, die

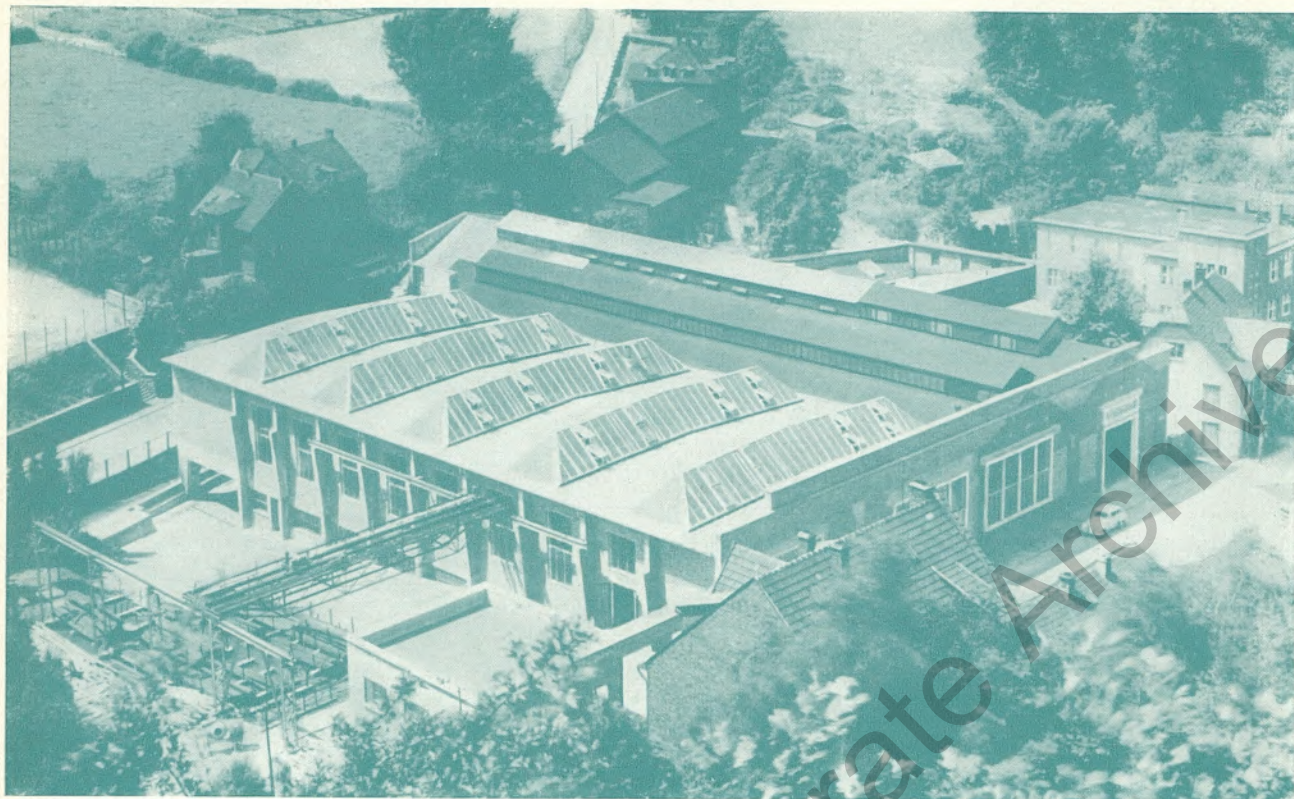
- a) nach dem 31. Dezember 1948, aber vor dem 1. Januar 1953 errichtet worden sind und zu mehr als 80 % zu Wohnzwecken dienen oder
- b) nach dem 31. Dezember 1952 errichtet worden sind und zu mehr als $66\frac{2}{3}$ % zu Wohnzwecken dienen,

können abweichend vom § 7 im Jahr der Herstellung und in dem darauffolgenden Jahr auf Antrag je 10 % der Herstellungskosten abgesetzt werden. Weiter können in den darauffolgenden zehn Jahren jeweils bis zu 3 % der Herstellungskosten abgesetzt werden.

Die abschreibungsfähigen Baukosten werden wie folgt ermittelt: Gesamt-Herstellungskosten abzüglich der Grundstücks- und Grundstücksnebenkosten ergeben die abschreibungsfähigen Baukosten.

In vorstehenden Ausführungen wurden lediglich die wichtigsten Bestimmungen, Anordnungen, Gesetze und Förderungsbestimmungen sowie die steuerlichen Fragen im Wohnungsbau in zusammengeprägter Form behandelt. Hieraus ist klar erkenntlich, daß von der Beschlußfassung zum Bau einer Wohnung oder eines Eigentums bis zur Vollendung des Bauvorhabens eine lange Zeit vergeht.

Fortsetzung folgt.



Gesamtansicht Werk 1

UNSERE TOCHTERGESELLSCHAFT

KETTENWERKE SCHLIEPER GMBH, GRÜNE

In dem engen Tal zwischen Letmathe und Iserlohn, an der Pforte zum Sauerland, liegt unsere Tochtergesellschaft „Kettenwerke Schlieper GmbH“, deren Gründung bis in das Jahr 1832 zurückreicht. Das heutige Unternehmen ist durch die Verschmelzung der Firmen H. Schlieper Sohn GmbH, Grüne; Carl Schlieper, Grüne; Bangert & Großkurth, Sichtigvor, und der Kettenfabrik der Demag AG, Duisburg, entstanden. Den Stamm bildeten die beiden Schlieperschen Kettenfabriken. Der Beginn der industriellen Betätigung des Mannes, der diesen Werken seinen Namen gab, ist zeitlich nicht genau festzustellen. Es spricht aber vieles für die Annahme, daß Johann Heinrich Schlieper schon in den Jahren 1820 bis 1825 auf die Betriebe Einfluß genommen hat, aus denen die Kettenfabriken hervorgegangen sind. Der Schritt jedoch, die beiden Werke zu kaufen und zu vereini-

gen, erfolgte erst 1832, so daß man dieses Jahr als das eigentliche Gründungsjahr bezeichnen kann. Die Firma brachte es bald zu hohem Ansehen. Nach dem Tode Johann Heinrich Schliepers im Jahre 1852 folgten ihm seine Söhne Heinrich und Carl in der Leitung der Werke. Aber schon in den 60er Jahren haben sich die Brüder getrennt. Jeder übernahm eine Abteilung des väterlichen Unternehmens als selbständige Gesellschaft. Dadurch entstanden die Firmen „Heinrich Schlieper Sohn“ und „Carl Schlieper“. Die Inhaber übertrugen die Fabriken wiederum ihren Söhnen gleichen Namens, so daß die letzten Besitzer der beiden Werke Vettern waren.

Am 14. Januar 1907 starb Heinrich Schlieper, der zweifellos zu den markantesten Persönlichkeiten in der Geschichte der deutschen Kettenindustrie gehört. Bis Ende Juni 1920 wurde das Unternehmen für Rech-



Gesamtansicht Werk 2

nung der Witwe Heinrich Schlieper fortgeführt. Ein Jahr nach der Umwandlung der Firma in eine GmbH. am 24. 6. 1921 erwarb sie der Stumm-Konzern; sie wurde von den beiden neuen Gesellschaftern, den Westfälischen Eisen- und Drahtwerken Langendreer und der Eisenindustrie zu Menden und Schwerte, weiterbetrieben. Als der Stumm-Konzern am 1. 4. 1927 die Beteiligungen Langendreer und Schwerte an die Vereinigten Stahlwerke abtrat, kam auch die Kettenfabrik in deren Besitz. Somit wurde die Firma H. Schlieper Sohn nach mehr als 60jähriger Trennung wieder mit der Kettenfabrik Carl Schlieper vereinigt, denn letztere wurde nach dem Tode Carl Schliepers im Jahre 1906 noch bis 1918 namens der Witwe weitergeführt, dann aber an die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-AG. verkauft und mit Gründung der Vereinigten Stahlwerke zwangsläufig an diese angegliedert.

Während bei Schlieper Sohn der Schwerpunkt auf dem Gebiet elektrisch geschweißter Ketten lag, hatte sich Carl Schlieper besonders in seinen letzten Jahren der Herstellung starker Ketten gewidmet. Das Bindeglied lag im Werk Sichtigvor im Möhnetal, das 1865 von Gustav Großkurth gegründet und dann an seinen Sohn Heinrich vererbt wurde, der es am 1. 9. 1918 an die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten AG. verkaufte. Von diesem Zeitpunkt an wurde Sichtigvor als eine Unterabteilung von Carl Schlieper, Grüne, geführt.

Die Kettenfabrik der Demag AG, Duisburg, führte ihren Ursprung auf die am 1. Januar 1863 vollzogene Gründung der Firma Bechem & Keetmann zurück. Im Jahre 1927 kam die Kettenfabrik der Demag an die Vereinigten Stahlwerke, die die Einrichtung der Abteilung Carl Schlieper, Grüne, übertrug.

Bis zum 1. 10. 1929 waren die Kettenfabriken der Vereinigten Stahlwerke der Abteilung Dortmunder Union/Hörder Verein in Dortmund, von diesem Tage ab der Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG. in Bochum unterstellt. Bei der Aufgliederung der Vereinigten Stahlwerke erhielten sie mit Wirkung ab 1. 1. 1934 wieder Selbständigkeit unter der Firmenbezeichnung „Kettenwerke Schlieper GmbH., Grüne/Westfalen“. Seit dem 1. 1. 1952 gehört diese Gesellschaft als Tochtergesellschaft der Hüttenunion AG. an.

Bis zum Jahre 1857 wurden in Deutschland nur Handelsketten (z. B. für die Landwirtschaft) hergestellt. Dieser Gewerbebezweig war schon lange heimisch und hoch entwickelt. Der Bedarf an Schiffs- und sonstigen Güteketten mußte im Ausland, namentlich in England, gedeckt werden. Hier setzten die Schlieper den Hebel an. Sie be-

gannen im Jahre 1857 als die ersten deutschen Unternehmer damit, Schiffs-, Anker- und Kranketten anzufertigen. Wie gründlich dieser Schritt vorbereitet war, ging u. a. daraus hervor, daß sofort eine englische Prüfungsmaschine angeschafft wurde. Der Versuch glückte und bildete die Grundlage für die heutige deutsche Güteketten-Industrie.

Bei der Herstellung von Güteketten war man zunächst auf die reine Handhammerarbeit angewiesen. Erst verhältnismäßig viel später kam die „Taille“ zur Anwendung. Unter „Taille“ versteht der Kettenschmied einen Schlichthammer, dessen Hohlkehle dem jeweiligen Kettenstahl-Durchmesser angepaßt ist. In den nächsten Jahrzehnten trat darin keine Änderung ein. Um die Wende des 20. Jahrhunderts folgten dann hintereinander drei umwälzende Neuerungen, welche die technische Entwicklung für die nächsten 25 Jahre bestimmten. Im Jahre 1897 wurden durch Schlieper Fallhämmer und Gesenke eingeführt. Dadurch konnten die Arbeitskraft des Kettenschmiedes entlastet, der Schmiedevorgang vereinfacht und verbessert, sowie die Formgebung ver-

vollkommenet werden. Schon zwei Jahre später gelang es, dünnere Ketten unter Federhämmern anzufertigen.

Der für die deutsche Kettenindustrie bedeutsamste Schritt aber erfolgte im Jahre 1900, als H. Schlieper Sohn — auch auf diesem Gebiete wieder als Wegbereiter und ihre rationalisierende Möglichkeit erkennend — die Elektro-Schweißung aufnahm. Eine vollständige Anlage für die Elektro-Schweißung dünner Flaschenzug- und Handelsketten wurde in Betrieb genommen. Diese Stumpfschweißmaschinen verarbeiten kalt vorgebogene Ketten. Das gesamte Verfahren der Fertigung, also das Kaltbiegen zum Kettenstrang auf einer Biegemaschine und das anschließende Verschweißen des vorgebogenen Kettenstrangs zur fertigen Kette auf einer Schweißmaschine, nennt man das vollautomatische Verfahren. Es gibt auch noch eine halbautomatische Fertigung, bei der die Kettenglieder einzeln warm gebogen und in der Maschine zum Kettenstrang geschweißt werden.

Im letzten Kriege wurde eine besondere Schweißmethode, ebenfalls zur elektrischen Widerstands-

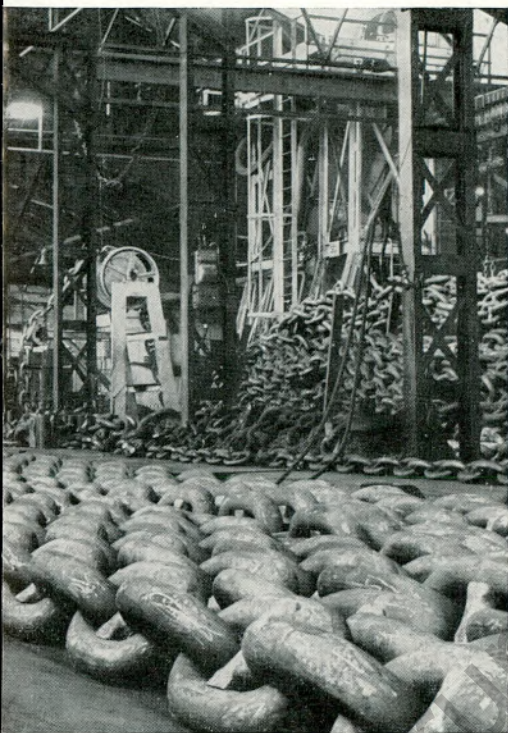
Stumpfschweißung gehörend, betriebsreif entwickelt. Es handelt sich um die Abbrennschweißung. Langjährige Versuche ergaben, daß nach diesem Verfahren grundsätzlich alle metallischen Werkstücke — gleichgültig, welche Zusammensetzung und welche Beimengungen sie haben — verschweißt werden können. Vornehmlich für die starken Ketten, z. B. Ankerketten, brachte es eine bemerkenswerte Arbeitserleichterung, im ganzen eine wesentliche Güte-Verbesserung. Der Vorgang des Abbrennschweißverfahrens ist wie folgt:

Zunächst wird das genau auf Länge geschnittene Stabstahlende (Pinn genannt) in der Wärme zu einem C-förmigen Vorwerkstück gebogen. Dann wird dieses vorgebogene Glied, im Verlaufe der Fertigung nach Einführen in das letzte Glied des schon fertigen Kettenstrangs, in der Schweißmaschine verschweißt. An dem Funkenregen ist festzustellen, welcher erheblicher mechanischer bzw. Dampfdruck den Werkstoff in der Nähe des Schweißens abbrennt und die Schweißstelle säubert. Nach dem Schweißen werden der Schweißwulst und der Schweißgrat entfernt, was bei größeren Stücken üblicherweise mit dem Preßluftmeißel geschieht. Bei Ankerstegketten erhält dann das noch warme Kettenglied den kalten Steg eingepreßt, der nach dem Erkalten des Kettengliedes infolge von Schrumpfspannungen unverrückbar festsetzt. Zur rationellen Fertigung ist es vorteilhaft, an allen Produktionsphasen gleichzeitig zu arbeiten. Das ermöglicht ein vierarmiger Drehkran, der in jedem Arm eine Kette trägt. Der Kran bringt nach Beendigung eines Arbeitsganges durch eine Drehbewegung von 90 Grad die vier Ketten in die Ausgangsstellung der nächsten Fertigungsphase, also an die Maschine des nächsten Arbeitsschrittes. Alle Arbeitsgänge erfordern dabei weitgehend die gleiche Arbeitszeit, damit nicht unnötiges Warten eintritt.

Wie es früher war . . . Handschmieden von Ketten



Die Verlagerung des Fertigungsverfahrens mittlerer und schwerer Ketten von der Feuer- auf die Abbrennschweißung ist eine echte Rationalisierung, bei der nicht nur eine Arbeitsvereinfachung und Verbilligung, sondern gleichzeitig eine erhebliche Qualitätsverbesserung eingetreten sind. Das Abbrennschweißen ist das augenblicklich beste elektrische Schweißverfahren. Es verkörpert auch in der Kettenindustrie den bisher vollkommensten technischen Stand.



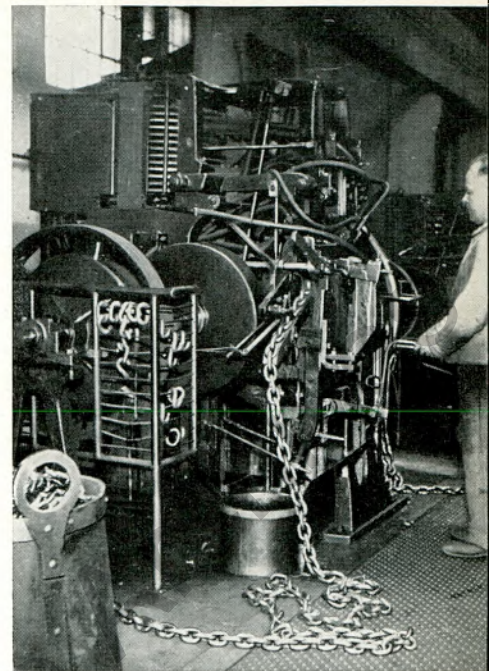
Abnahmefertige Ankerketten

Stark beanspruchte und dicke Ketten, vornehmlich Ankerstegketten für die Seeschifffahrt, wurden bis um das Jahr 1920 ausschließlich aus reinem Puddelstahl hergestellt, dem von alters her besondere Eigenschaften und Vorzüge nachgerühmt wurden. Da die Erzeugung von Puddelstahl mit dem steigenden Bedarf im Laufe der Zeit aber nicht mehr Schritt hielt, ging man zur Verwendung von Schweißstahl über, der aus üblichen Stahlabfällen unter Zusatz von Roheisen oder Puddelstahlschrott erschmolzen wurde. Später setzte sich aber die

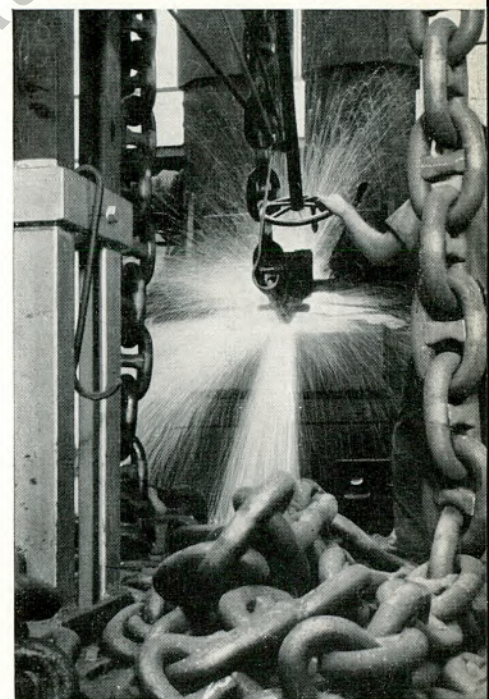
Erkenntnis durch, daß die steigenden Qualitätsansprüche den Einsatz eines noch besseren Werkstoffs notwendig machten. Schlieper wagte als erster den Übergang auf einen Flußstahl geeigneter Zusammensetzung; der Versuch brachte vollen Erfolg. In der Fortentwicklung fand dieser Stahl unter der DIN-Bezeichnung St.35.13K allgemein Eingang.

Unsere Tochtergesellschaft Kettenwerke Schlieper GmbH. hat in ihrer mehr als 100jährigen Geschichte die vorstehend in kurzen Zügen geschilderte Entwicklung der Kettenindustrie von ihren Anfängen an miterlebt, wobei sie immer bestrebt gewesen ist, sich die neuesten Erkenntnisse und wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet ihrer Erzeugnisse zu eigen zu machen. So zählt auch der heutige Betrieb mit seinen beiden Werken in Grüne — das Werk Sichtgrov wurde vor etwa 1 1/2 Jahren im Zuge der Rationalisierung abgestoßen — zu den modernst eingerichteten in der Kettenbranche. Da sieht man neben der „Rolle“ aus den Anfängen der Gesellschaft und den Handschmieden, die auch heute noch beim Auswechseln von schadhaften Kettengliedern und bei Beseitigung von Schönheitsfehlern in Tätigkeit treten, in langen Reihen die modernen halb- und vollautomatischen Kettenbiege- u. Schweißmaschinen.

Ketten, nichts als Ketten, wohin das Auge blickt — eine Vielzahl der verschiedensten Sorten: Handelsketten (Zugketten, Viehketten, Wagenketten, Gerüstketten, Geschirrketten usw.), Güteketten, normal, vergütet, hochfest (Hebezeugketten, Lastschlingketten, Förderketten, Bergwerksketten) sowie vor allem Ankerketten bis zu den stärksten Abmessungen (Gewichte bis zu fast 2 Zentnern je Kettenglied sind keine Seltenheit) umfaßt das umfangreiche Produktionsprogramm. Alle Ketten, die das Werk verlassen, werden in der



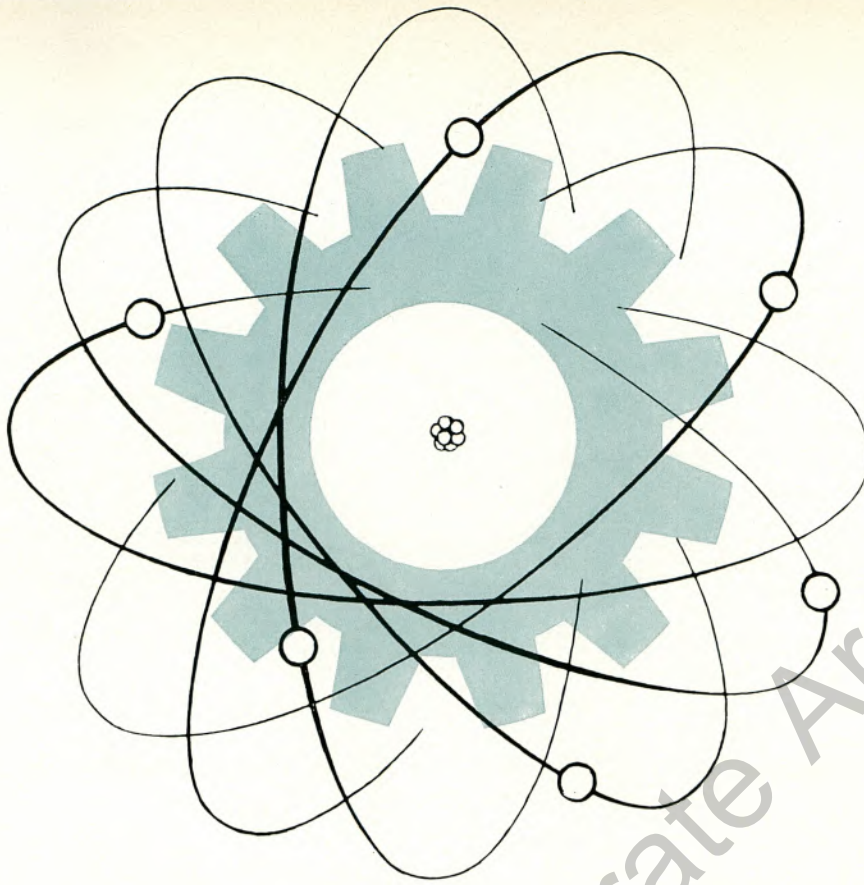
Vollautomatisches Stumpfschweißen



Abbrennschweißen von Ankerketten

Nachsehhalle genau auf evtl. Fehlerquellen untersucht; die als geprüft verkauften Ketten unterliegen außerdem in der Prüfhalle einer Belastungsprobe, um festzustellen, ob sie den Vorschriften und Anforderungen entsprechen.

Höchste Qualität ist das Prinzip seit altersher. Es wird auch in Zukunft der Leitstern der Gesellschaft bleiben.



ATOMENERGIE FÜR FRIEDLICHE NUTZUNG

Der Energiebedarf der Menschen, die auf dieser Erde leben, ist im Verlaufe der Jahrhunderte langsam, aber stetig gestiegen. Er ging einher mit der Zahl der Menschen und mit den Fortschritten der Zivilisation. Die Bevölkerung der Erde hat nur langsam bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts zugenommen und lag damals bei etwa 1,5 Milliarden. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts haben sich die großen Erfolge der Medizin dahingehend ausgewirkt, daß das Wachsen der Bevölkerungszahl der Erde wesentlich schneller erfolgte, und die Zahl der Menschen auf der Erde wuchs bis zum Jahre 1950 auf etwa 2,5 Milliarden an. Es läßt sich leicht übersehen, daß innerhalb der nächsten 50 Jahre, etwa bis zur Jahrtausendwende, die Bevölkerungszahl sich verdoppelt haben wird und etwa 5 Milliarden Menschen auf dieser Erde versorgt werden müssen. Der Energiebedarf hat aber im letzten Jahrhundert nicht nur proportional der Zahl der Bevölkerung zugenommen, sondern auch pro Kopf der Bevölkerung infolge der Fortschritte der Zivilisation.

Es ist ein wesentliches Problem, diesen Energiebedarf der Menschheit zu decken.

Als Energiequellen standen den Menschen früher Holz und Torf zur Verfügung mit etwa 4500 und 5500 Wärmeeinheiten pro Kilogramm trockenen Brennstoffes. Mit dem Beginn der Industrialisierung wurde in den zivilisierten Ländern sehr schnell der Übergang auf Kohle mit etwa 8000 Wärmeeinheiten pro Kilogramm und später auf Erdöl mit etwa 10 000 Wärmeeinheiten pro Kilogramm vollzogen. Die letztgenannten ergiebigen Energiequellen wurden sehr erfolgreich ausgebeutet und die Weltvorräte reichen bei dem derzeitigen Bedarf noch für mehrere Jahrhunderte aus. Es ist weniger die Befürchtung, daß der Weltvorrat an fossilen Brennstoffen nicht ausreichend ist, die nach neuen Energiequellen suchen läßt, als vielmehr die Tatsache, daß einzelne Länder innerhalb ihrer Grenzen wenig Bodenschätze haben und auf die Einfuhr dieser Brennstoffe angewiesen sind. Darüber hinaus läßt sich erkennen, daß die Förderung von Kohle z. B.

in einzelnen Ländern auf wachsende Schwierigkeiten stößt. So beträgt die durchschnittliche Tiefe eines Kohlschachtes in den USA 130 m, in Großbritannien 300 m und im Ruhrgebiet 720 m. Die Mächtigkeit der Flöze ist in den USA 2 m, in Großbritannien 1 bis 2,5 m und im Ruhrgebiet 1 m.

Die Physik führte in der Zeit, in der die Medizin bereits große Triumphe feierte, ein bescheidenes und nur in der engeren Fachwelt beachtetes Dasein und doch sollten die Entdeckungen dieser Periode, die um die Jahrhundertwende begann, von ganz entscheidender Bedeutung für die Menschheit werden. Es seien aus dieser Zeitepoche nur einige Namen und ihre Leistungen genannt:

- 1895 Wilhelm Konrad **Röntgen** entdeckt die später nach ihm benannten Strahlen.
- 1896 Henri **Becquerel** findet die natürliche Radioaktivität.
- 1900 Max **Planck** stellt die Quanten-Theorie auf.
- 1905 Albert **Einstein** entwickelt neue Vorstellungen von Raum und Zeit und die Beziehung zwischen Masse und Energie.
- 1919 Ernest **Rutherford** gelingt die künstliche Umwandlung von Atomkernen.
- 1927 Werner **Heisenberg** formuliert die Unbestimmtheitsbeziehung.
- 1934 Dem Ehepaar Frédéric und Irène **Joliot-Curie** gelingt die Herstellung künstlich radioaktiver Stoffe.
- 1938 Otto **Hahn**, Fritz Strassmann und Liese Meitner entdecken die Urankernspaltung.

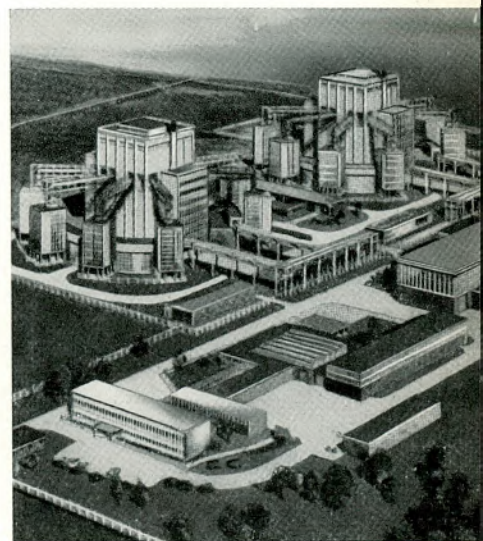
Die von Einstein 1905 formulierte Beziehung zwischen Energie und Masse besagt u. a., daß man Masse oder Materie in Energie umwandeln kann und, wenn dieses gelingt, kann aus sehr wenig Masse sehr viel Energie gewonnen werden. Seine Formel besagt, daß 1 g irgendeines Stoffes einer Verbren-

nungsenergie von 2700 t Steinkohle äquivalent sei. Diese Umwandlung von Materie in Energie, die in den Sternen vor sich geht, wurde auf der Erde erstmals durch die Urankernspaltung von Otto Hahn und seinen Mitarbeitern beobachtet. Diese Entdeckung im Jahre 1938 rief eine bisher beispiellose Entwicklung hervor, die eingesetzt hat, um diese Forschungsergebnisse der Menschheit nutzbar zu machen. Die Wissenschaft und hier in erster Linie die Physik hat damit der Menschheit eine neue Energiequelle geschenkt, die bei der schwierigen Energieversorgung der Menschheit, auf lange Sicht gesehen, von besonderer Bedeutung ist. Es ist schon heute abzusehen, daß darüber hinaus auch entfernteren Gebieten der Wissenschaft neue wesentliche Impulse gegeben worden sind.

Die **Energieerzeugung aus Atomen** erfolgt im „Reaktor“, den man auch den „Ofen des Atomzeitalters“ nennen könnte. Der Reaktor liefert auch Neutronenströme von so hoher Dichte, daß der Wissenschaftler mit diesen neue Einblicke in den Aufbau der Materie gewinnen kann.

Das Herz des Reaktors, das „Core“, ist der Bereich, in dem die Kernspaltung erfolgt. Hier treffen langsame Neutronen auf schwere Kerne und werden von diesen aufgenommen. Der neue Kern ist instabil und zerplatzt meist in zwei Bruchstücke, die mit großer Energie davonfliegen. Ihre Bewegungsenergie wird durch Zusammenstoß mit anderen Atomen abgebremst und dabei in Wärme umgewandelt, die dann später nutzbar gemacht werden kann. Bei der Kernspaltung selbst entstehen die zum Einleiten der nächsten Kernspaltung notwendigen Neutronen. Beim Zerplatzen eines Kernes U^{235} werden meist zwei bis drei neue Neutronen frei, die mit hoher Geschwindigkeit davonfliegen. Um eine neue Kernspaltung durchführen zu können,

müssen sie aber abgebremst werden. Dies erfolgt in dem „Moderator“, in dem die Neutronen durch Zusammenstoß mit Atomen ihre Energie abgeben. Um eine Kettenreaktion aufrechtzuerhalten, d. h. laufend neue Atomkerne zu spalten, ist es erforderlich, daß für die nächste Kernspaltung jeweils ein Neutron bereitsteht. Es kommt also darauf an, die Zahl der Neutronen zu regulieren. Es gibt ein Metall, das besonders viele Neutronen absorbiert, das ist Kadmium. Darum werden zur Regulierung der Kettenreaktion solche Stäbe aus Kadmium verschieden tief in das Core eingeschoben und damit auch verschieden viele Neutronen absorbiert. So gelingt es, die Kettenreaktion zu steuern und durch vollkommenes Einschieben der Kadmiumstäbe in das Core die Kettenreaktion zu unterbrechen. Die betriebssichere Regulierung dieser Kettenreaktion ist die Voraussetzung für eine Energieerzeugung aus Kernenergie.



Eine Kernkraftzentrale in England

Die Bruchstücke der Kernspaltung sind sehr radioaktiv. Wegen dieser Strahlungen und wegen der Neutronen muß das Core sehr sicher nach außen abgeschirmt werden. Diese Wandungen haben die Aufgabe, die Strahlung auf eine dem Körper zuträgliche Intensität zu vermindern. Dazu wird das Core

mit einem biologischen Panzer umgeben. Er besteht im allgemeinen aus zwei Schichten: einer 25 cm dicken Stahlplatte und anschließend aus einem Spezialbeton bis zu einer Dicke von 1,20 m. Hinter diesem Wall ist die radioaktive Strahlung so weit geschwächt, daß man sich dort gefahrlos aufhalten kann. Der biologische Panzer ist nur ein kleiner Teil der getroffenen Maßnahmen, die dem Schutze des Bedienungspersonals und der in der Umgebung des Reaktors wohnenden Menschen dienen. Beim Aufbau eines Reaktors schlagen die Kosten für den Strahlenschutz ganz erheblich zu Buche.

Als Kernbrennstoff eignet sich in erster Linie Uran²³⁵. Das ist das Uranisotop, welches im natürlichen Uran nur zu 0,7 % vorkommt. Man kann also einen Reaktor auf der Basis von natürlichem Uran aufbauen. Die Anreicherung von U²³⁵ im natürlichen Uran ist möglich, aber sehr kompliziert und teuer. Daher wird für Energieerzeugungszwecke dieses Uran nur seltener verwendet, höchstens in Anreicherungen bis zu 10 %. Eingehende Überlegungen zeigen, daß eine Anreicherung von 2 % das Optimum der Wirtschaftlichkeit bezüglich des Kernbrennstoffes darstellt. Neben Uran ist Plutonium als Kernbrennstoff geeignet, der in speziellen Brutreaktoren hergestellt wird.

An den Moderator, der die Aufgabe hat, die bei der Kernspaltung freiwerdenden schnellen Neutronen abzubremesen, werden bezüglich Atomgewicht und Reinheit besondere Anforderungen gestellt. Es kommen hierfür in Frage: Graphit, Wasser oder schweres Wasser. Auch ist vorgeschlagen worden, Beryllium oder sein Oxyd zu verwenden. Dieses Metall läßt sich aber sehr schwer rein darstellen und ist daher sehr teuer.

Die im Core erzeugte Wärme muß, wenn sie zur Erzeugung elektrischer Energie verwendet werden

soll, an die Turbinen abgeführt werden. Als Kühlmittel werden verwendet: Wasser, schweres Wasser oder Gase, wie Kohlendioxyd und Helium. In besonderen Fällen, wo es darauf ankommt, einen hohen thermischen Wirkungsgrad zu erzielen, werden flüssige Metalle, wie Natrium oder Wismut verwendet.

Die erwähnten Bauelemente lassen sehr vielfältige Reaktorkonstruktionen zu, so daß es möglich ist, sie dem jeweiligen speziellen Verwendungszweck weitgehend anzupassen. Forschungsreaktoren dienen Forschungsaufgaben in ihrer ganzen Allgemeinheit sowie der Ausbildung von technischem Personal. Ihre abgegebene Leistung wird nicht ausgenutzt und soll deshalb möglichst niedrig sein. Die Materialprüfungsreaktoren sind diesen ersteren am meisten ähnlich. Hier kommt es nicht auf die abgegebene Leistung an, vielmehr auf einen hohen Neutronenfluß, der in eingebauten Bestrahlungskanälen erzeugt werden soll und zur Untersuchung von Werkstoffen dient. Die Brutreaktoren haben die Aufgabe, neuen Spaltstoff zu erbrüten, z. B. Plutonium²³⁹. Sie waren bisher vorwiegend von militärischer Bedeutung. Der uns hier am meisten interessierende Reaktor ist der **Leistungsreaktor**, der möglichst viel Energie bei einer hohen Energieausbeute abgeben soll. Ein Leistungsreaktor entspricht in seiner Anlage einem Dampfkraftwerk klassischer Art, wobei lediglich die Feuerung durch Kernenergie ersetzt wird. Seine Typen sind ebenfalls sehr mannigfaltig und nur die wichtigsten werden hier besprochen.

a) Gasgekühlter Reaktor:

In Calder Hall, England, wurde dieser Typ zur Energiegewinnung aufgebaut. Er arbeitet mit natürlichem Uran, mit Graphit als Moderator und Kohlendioxyd als Kühlmittel. Die thermische Leistung beträgt 180 000 kW, die

elektrische Leistung 45 000 kW. Dieser Typ läßt ein Austreten von Spaltprodukten nicht befürchten und bietet daher ein hohes Maß an Sicherheit.

b) Druckwasser-Reaktor:

Dieser arbeitet mit natürlichem Uran als Brennstoff, mit Wasser oder schwerem Wasser als Moderator und gleichzeitig als Wärmeaustauscher. Das Wasser steht unter einem Druck von 140 at und hat eine Temperatur von 252 ° C. Der Druckwasser-Reaktor hat sich in dem bekannten U-Boot „Nautilus“ bewährt. Drei weitere Reaktoren sind im Bau. Diese Konstruktion ist am weitesten fortgeschritten. Besondere Aufmerksamkeit ist dem großen und schweren Druckkessel zu widmen.

c) Siedewasser-Reaktor:

Dieser Typ vermeidet den Druckkessel und arbeitet mit kochendem Wasser, das als Moderator und zur Wärmeübertragung dient. Ein Reaktor dieses Types ist im Bau.

d) Natrium-Graphit-Reaktor:

Er wird gebaut mit Uran als Brennstoff, Graphit als Moderator und flüssigem Natriummetall als Kühlmittel. Hierdurch ist die Anwendung höherer Temperaturen und damit ein günstigerer thermischer Wirkungsgrad der Kraftanlage möglich. Das flüssige Natrium bringt jedoch besondere Schwierigkeiten mit sich.

Die skizzierten Reaktortypen könnten noch durch vielseitige und interessante Konstruktionen und Studien ergänzt werden, weil für einen bestimmten Verwendungszweck sich bis heute noch kein Prototyp herausgebildet hat. Allen Reaktoren gemeinsam ist ihr relativ schlechter thermischer Wirkungsgrad. Da aber ihr Brennstoffkostenanteil an den Gesamtstromkosten wesentlich geringer ist als

bei einem thermischen Kraftwerk, tritt die Bedeutung des thermischen Wirkungsgrades beim Atomkraftwerk zurück.

In der Bundesrepublik ist noch kein Atomkraftwerk gebaut worden, dessen Kalkulationsunterlagen den Unterlagen thermischer Kraftwerke gegenübergestellt werden könnten. Wir sind daher darauf angewiesen, Angaben aus englischen und amerikanischen Quellen auf unsere Verhältnisse zu übertragen, was nur mit besonderer Vorsicht getan werden kann.

Die Atomkraftwerke treten als neue Konstruktionen neben die bewährten bisherigen thermischen Kraftwerke, und es wird wohl noch einige Jahrzehnte dauern, bis sich mehrere Prototypen entwickelt haben und diese auf große Wirtschaftlichkeit hin gebaut werden können. Bis dahin bleiben die Atomkraftwerke in einer ungünstigen Wettbewerbslage. Die reinen Baukosten eines Atomkraftwerkes sind wesentlich höher als die Baukosten eines thermischen Kraftwerkes. Sie betragen etwa das 1,5- bis 2,5-fache. In Tabelle 1 ist die Verteilung der Baukosten auf die wesentlichen Elemente des thermischen Kraftwerkes und des Atomkraftwerkes dargestellt an den Beispielen einer Anlage mit

600,— DM/installiertem kW und 1000,— DM/installiertem kW. Beim Vergleich der Baukosten ist noch zu bedenken, daß ein thermisches Kraftwerk im allgemeinen mit drei Maschinensälen ausgerüstet wird, ein Atomkraftwerk hingegen nur einen einzigen Maschinensatz, d. h. einen Reaktor, hat. Bei Verminderung der Maschinensätze eines thermischen Kraftwerkes auf einen würden sich die Baukosten um 10 bis 15 % erniedrigen.

Die Wartung eines Atomkraftwerkes ist aber mindestens ebenso teuer wie die Wartung eines thermischen Kraftwerkes; denn es ist naheliegend, daß auch hier die gleiche Erfahrung gemacht wird wie bei vielen anderen technischen Weiterentwicklungen, daß zwar weniger Personal, dafür aber mehr hochwertige Spezialkräfte benötigt werden. Die Vereinfachung und Verbilligung, die das Atomkraftwerk durch Wegfall der Kohlezufuhr und der Schlackenabfuhr, der Feuerung und der Vorrichtung für die Versorgung mit Verbrennungsluft und die Reinigung von Rauchgasen erfährt, wird weitgehend aufgewogen durch die infolge der gefährlichen Spaltstoffe und Spaltprodukte erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen, die relativ teuer sind. Die Kosten für die Kühl-

wasserversorgung werden eher größer als kleiner. Zu ihnen können noch beträchtliche Kosten für Bannland kommen, und in der Wahl des Aufstellungsortes hat man nach dem heutigen Stand unserer Erkenntnis oft weniger freie Wahl als bei thermischen Kraftwerken.

Im Brennstoffpreis unterscheiden sich beide Kraftwerkstypen zu Gunsten des Atomkraftwerkes. Für die deutschen thermischen Kraftwerke kann man rechnen, daß der Anteil der Kohlenkosten an den Gesamtstromerzeugungskosten bis zu 60 % beträgt. Hier fallen natürlich die geringeren Spaltstoffkosten stärker ins Gewicht. Aus der Betrachtung einer Gesamtkalkulation für den Strompreis geht jedoch hervor, daß nicht damit zu rechnen ist, daß der Strom aus Atomkraftwerken fühlbar billiger wird als der Strom von thermischen Kraftwerken. Man muß bedenken, daß die Stromfernleitungen und -verteilungsanlagen die gleichen bleiben, und daß beträchtliche Kosten für die Verwaltung, Steuern und andere Lasten aufzuwenden sind. Dieses, obwohl die spezifische Energie der gefundenen Uranminerale etwa 25mal so hoch ist wie die bei Kohle und Erdöl.

Radioisotope werden im Reaktor dadurch hergestellt, daß die betreffenden Elemente in die in dem Reaktor eingebauten Bestrahlungskanäle eingebracht und dort mit einem hohen Neutronenstrom bestrahlt werden, wobei durch Neutroneneinfang neue instabile Kerne entstehen. Radioisotope senden Beta-Strahlen und Gamma-Strahlen aus. Ihre chemischen Eigenschaften, ihre Strahlenart und ihre charakteristische Halbwertszeit sind für die verschiedenen Anwendungen von grundlegender Bedeutung. Radioisotope werden in der Wissenschaft und in der Technik sehr mannigfaltig verwendet, wovon hier einige Beispiele gebracht werden sollen:

Thermisches Kraftwerk		Atomkraftwerk	
	DM/kWh		DM/kWh
Kesselanlage, Gebäude	200,—	Turbinenanlage, Gebäude, Gelände	400,—
Turbinenanlage, Gebäude, Gelände	320,—	Wärmeaustauscher	140,—
Verschiedenes	80,—	Reaktor, Gebäude, Moderator	260,—
		Spaltstoff	120,—
		Verschiedenes	80,—
	600,—		1000,—

Tab. 1: Baukosten eines modernen thermischen und eines Atomkraftwerkes

1) Medizin:

Die Strahlen radioaktiver Isotope zerstören bei genügender Stärke lebendes Gewebe. Es wurde beobachtet, daß das Krebsgewebe aber wesentlich empfindlicher als normales Gewebe ist. So kann man mit einer bestimmten Strahlenbelastung bereits Krebsgewebe zerstören, während normales Gewebe noch nicht geschädigt wird. Auf dieser Beobachtung basiert die Anwendung ionisierender Strahlen zur Krebsbekämpfung. Zu der normalen, bisher üblichen Bestrahlung mit Röntgen-Strahlen ist die Möglichkeit der Bestrahlung mit Isotopen hinzugekommen, zum Beispiel mit einem Gamma-Strahler, dem Isotop Kobalt⁶⁰. Dazu wird das Isotop in einem Gerät untergebracht, das über dem Körper Pendelbewegungen so ausführt, daß im Strahlengang der Gamma-Strahlen stets das zu bestrahlende Gewebe liegt und die größte Strahledosis erhält. Das darüberliegende Gewebe aber wird laufend gewechselt und bekommt so eine wesentlich geringere Strahlenbelastung und wird nicht geschädigt. In der Krebstherapie können aber auch Fälle eintreten, wo es dem Arzt geboten erscheint, mit Beta-Strahlen zu arbeiten. Hier bietet sich das radioaktive Gold an. Dieses wird in dünnen Kapseln unmittelbar mit dem kranken Gewebe in Berührung gebracht, wobei diesem eine besonders hohe Dosis appliziert werden kann.

Zur Diagnose werden Radioisotope ebenfalls erfolgreich angewendet. Hierbei wird die Eigenschaft des Körpers ausgenutzt, daß er einzelne Elemente in einzelnen Organen wesentlich stärker anreichert als in dem übrigen Gewebe. In der Schilddrüse wird z. B. Jod in großen Mengen abgelagert. Wenn man dem Körper radioaktives Jod, J¹³¹, gibt, wird dieses nach kurzer Zeit in der Schilddrüse mit Strahlungsmessgeräten zu finden sein. Man kann so die Geschwindigkeit der Jod-Aufnahme von der Schilddrüse

feststellen sowie die Funktion der Schilddrüse und, was medizinisch besonders interessant ist, die Größe der Schilddrüse bestimmen. Gehirntumore haben auch die Eigenschaft, Jod, das im arteigenen Blutserum eingebaut ist, besonders stark abzulagern. Wenn nun dieses Jod durch radioaktives Jod ersetzt worden ist, kann man mit Strahlungsmessgeräten einen Gehirntumor lokalisieren.

In der Forschung der humanen Medizin und Veterinärmedizin spielen Radioisotope eine ganz besondere Rolle, weil es mit ihnen möglich ist, den Verlauf eines gewissen Produktes durch den Organismus hindurch zu verfolgen oder bestimmte Verbindungen zu lokalisieren. Vor allem bei Stoffwechseluntersuchungen hat die Anwendung von Radioisotopen Forschungen ermöglicht, die mit anderen Mitteln nicht möglich waren.

Die ionisierenden Strahlen können in den Erbanlagen Veränderungen hervorrufen, sogenannte Mutationen erzeugen. Diese Eigenschaft der Strahlen wird in der Landwirtschaft und Botanik ganz bewußt ausgenutzt, um neue Pflanzen mit besonders günstigen Eigenschaften zu züchten. Dieses Anwendungsgebiet der Radioisotope ist außerordentlich umfangreich und hat schon zu vielen Erfolgen bei Nutzpflanzen geführt.

Pflanzenschutzmittel haben die Aufgabe, die Nutzpflanzen vor Schädlingen, meistens Insekten, zu schützen. Dazu ist es erforderlich, die Insekten abzutöten. Wegen der schnellen Generationsfolge ist es manchmal aber ausreichend, die Vermehrung der Insekten zu verhindern. Dazu kann man radioaktive Pflanzenschutzmittel benutzen, deren Strahlungsintensität so bemessen ist, daß die Fortpflanzung der Schädlinge vermieden wird. In anderen Fällen kann die Dosis so hoch gehalten werden, daß sie für die Insekten unmittelbar tödlich ist. Auf dieser Beobachtung beruht die Konservierung von Lebens-

mitteln. Am bekanntesten geworden ist die Konservierung von Kartoffeln, die bestrahlt werden, ohne daß ihre Qualität dadurch beeinträchtigt wird.

2) Technik:

Technische Anwendung hat das Radioisotop Kobalt⁶⁰ erlangt. Es wird wegen seiner Gamma-Strahlenemission zur zerstörungsfreien Werkstoffprüfung eingesetzt, ähnlich wie bisher Röntgen-Strahlen angewendet werden. Da die Durchdringungsfähigkeit der Gamma-Strahlen dieses Radioisotops aber wesentlich größer ist als die Durchdringungsfähigkeit technisch herstellbarer Röntgen-Strahlen, können hiermit größere Schichtdicken durchstrahlt und damit größere Schmiedestücke oder Gußstücke als bisher geprüft werden. Materialfehlstellen werden deshalb registriert, weil die Absorption der Gamma- oder Röntgen-Strahlen in den Gashohlräumen geringer ist als in dem vollen Material. Auf diesem Prinzip beruht auch die Verwendung von Gamma-Strahlen zur Messung von Füllhöhen in Behältern. Dazu werden auf der einen Seite des Behälters eine Strahlenquelle, auf der anderen Seite des Behälters ein Empfänger angebracht. Beide Teile können vertikal verschoben werden. Oberhalb des Füllgutes wird die empfangene Strahlenmenge größer sein als unterhalb des Füllgutes. Dieses Prinzip kann angewendet werden, um die Höhe des Roheisens im Hochofen zu messen. Nach dem gleichen Prinzip der Absorption der Strahlung durch ein Medium, nur mit Beta-Strahlern, kann man die Dicke von Folien messen, von Papier-, Kunststoff- oder Textilfolien. Den Abrieb von Autoreifen auf verschiedenen Straßen kann man dadurch bestimmen, indem man dem Reifen Radioisotope beimengt und die auf dem Pflaster zurückgebliebenen Isotope mißt.

Die angeführten Beispiele wären noch durch viele andere zu ergänzen.

Dortmunder Münzen in 8 Jahrhunderten

In der Zeit vom 22. Oktober bis 29. November veranstaltete die Stadtparkasse Dortmund in ihren Räumen eine bemerkenswerte Ausstellung unter dem Titel „Dortmunder Münzen aus 8 Jahrhunderten“. Am Eröffnungstag gab Dr. Berghaus vom Landesmuseum in Münster eine eingehende, durch Lichtbilder unterstützte Darstellung des Münzwesens in unserer Stadt, die sowohl in heimat- als auch in wirtschaftskundlicher Sicht von großem Allgemeininteresse war, so daß wir glauben, die wichtigsten Ausführungen unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen:

Die Erfindung der Münze im 7. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien hatte sich in Westfalen erst viele Jahrhunderte später ausgewirkt. Hier war offenbar noch lange Zeit hindurch der primitivere Tauschhandel üblich. Die ersten Vorboten erreichten Westfalen im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. Es handelte sich um keltische Prägungen aus dem gallischen Raum. Außer gelegentlich in Westfalen, besonders im Hellweg-Gebiet gefundenen keltischen Münzen aus Gold und Silber ist vor allem der umfangreiche Schatzfund von 538 keltischen „Regenbogenschlüsselchen“ aus einer Silber-Kupfer-Legierung zu nennen, der 1907 in Bochum ausgegraben wurde. Dieser Fund bezeugte, daß die Münze sich seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert immer mehr in der westfälischen Wirtschaft durchgesetzt hatte. In der Zeit, als der Bochumer Schatz zusammengebracht und vergraben wurde, hatte Westfalen noch eine weitere Münze kennengelernt: den römischen Silberdenar. So sind einige regelrechte Schatzfunde dieser Zeit aus Westfalen bekannt, etwa der Schatzfund von Seppenrade, der auch schon Denare des Kaisers Augustus († 14 n. Chr.) enthielt. Diese ersten Münzen sind nicht allein durch Handel nach Westfalen gekommen. Wie die Ausgrabungsfunde der Römerlager von Oberaden und Haltern bezeugten, brachten auch die römischen Legionäre Gold-, Silber-

und Bronzemünzen mit. 1907 wurde in Dortmund der einzigartige Schatzfund von 444 spätrömischen Goldmünzen der Zeit bis etwa 410 entdeckt, der außerdem eine Anzahl von kleinen Silbermünzen und einige Goldreifen enthielt. Auch in Asseln und Lütgendortmund sind gelegentlich römische Goldmünzen des 4. Jahrhunderts gefunden wor-

schaftszentren durch Münzstätten an kleineren Orten. So stand Westfalen im 10. und 11. Jahrhundert ganz unter dem Eindruck der Vorrangstellung Kölns. Das Bild des allgemein bekannten und beliebten Kölner Pfennigs findet sich, kaum abgewandelt, in fast allen westfälischen Münzstätten wieder. Ohne die Nachahmung des Kölner Typs

Der Stadt Dortmund Münzen.

Ein Kreuzer/ehun 60. ein Gulden.



Banker Thaler zu 17. Pfenn.



den. Der große Goldfund von der Ritterstraße steht am Beginn der eigentlichen Dortmunder Gold- und Münzgeschichte. Sein Gold spiegelt den Reichtum seines Besitzers wider; seine unscheinbaren kleinen Silbermünzen lassen erkennen, daß es zu Beginn des 5. Jahrhunderts auch durchaus einen Kleinhandel gegeben hat.

Seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts waren in Westfalen zahlreiche Münzstätten geistlicher und weltlicher Herren in Betrieb. Bis 1050 sind Prägungen von Corvey, Minden, Paderborn, Soest und Vreden bekannt. Der Pfennig war die deutsche Währung bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Typisch für die deutsche Münzgeschichte dieser Zeit ist die Nachahmung der Münztypen bedeutender Wirt-

hätte das Gold der westfälischen Münzstätten im 10. und 11. Jahrhundert nicht in den Verkehr gebracht werden können. Nur eine westfälische Münzstätte konnte sich von Anfang an gegenüber dem Kölner Einfluß durchsetzen und behaupten: Dortmund. Man darf darin durchaus den Ausdruck einer frühen Dortmunder wirtschaftlichen Vorrangstellung erblicken.

Im Gegensatz zu allen anderen westfälischen Münzstätten war Dortmund im 10. und 11. Jahrhundert eine königliche Münzstätte, in der Pfennige mit Namen oder Bild des Königs geprägt wurden. Der König selbst bürgte so mit seinem Namen für die Güte des Dortmunder Geldes. Die Dortmunder Münztätigkeit begann in der Zeit Ottos III. (983 — 1002). Sie lehnte



Pfennig mit Stadtnamen Otto III. 983–1002



Pfennig (Sterling) Otto IV. 1198–1218



Weißpfennig nach dem Erlaß von 1419



Stüber um 1450–1480



Goldgulden nach dem Erlaß von 1419



Taler 1541 (ältester Dortmunder Taler)



Dukat (Gold) 1644



Schilling 1631



Taler 1717



$\frac{1}{4}$ Stüber (Kupfer) mit Gegenstempel
(jüngste Dortmunder Prägung)



(Sämtliche Abbildungen Maßstab 1:1)

sich noch an karolingische Vorbilder an. Die Pfennige zeigen ein Kreuz, in dessen Winkeln je eine Kugel. Dieses Kreuz ist erstmals schon auf den Münzen Karls des Großen zu finden und hat sich in Dortmund das ganze 11. Jahrhundert hindurch erhalten. Auf der anderen Seite ist der Stadtname THERTMANNI in zwei Zeilen wiedergegeben; auch dieser zweizeilige Stadtname geht auf karolingische Vorbilder des 9. Jahrhunderts zurück. In echt westfälischer Tradition, die sich durch das ganze Mittelalter hindurch verfolgen läßt, greift man also zu Beginn in Dortmund auf Althergebrachtes zurück. Dieser erste Typ muß gleich in beachtlicher Menge ausgeprägt worden sein, denn er ist in zahlreichen Münzfunden vorgekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser erste Dortmunder Münztyp gleich auch von anderen Münzstätten übernommen wurde. Wie fast überall in Deutschland setzte sich mit der Regierungszeit Heinrichs III. (1039 — 56) auch in Dortmund ein neuer Stil durch. Der bisher immer noch grobe Stempelschnitt machte nun fein durchgearbeiteten Köpfen Platz. Es war durchaus das Bemühen des Stempelschneiders zu erkennen, eine gewisse Porträtähnlichkeit anzustreben. Der Stadtname lautete jetzt THORTMANNI. Dieser schöne Typ fand sich, bis auf den Stadtnamen, in Minden wieder, das in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts enge wirtschaftliche Bindungen zu Dortmund gehabt haben muß. Die Mindener Nachahmungen waren kaum seltener als die Dortmunder Vorbilder. In dieser Zeit nennt auch eine Urkunde erstmals den Dortmunder Pfennig, bezeichnenderweise zusammen mit seinem Rivalen, dem Kölner Pfennig. Verfolgen wir die Frage, ob nun diese Dortmunder Münzen der Zeit 983 bis 1106 auch wirklich richtiges Gold gewesen sind, so müssen wir Umschau halten, ob sie uns in den Münzfunden

jener Jahre begegnen. Münzfunde, gewöhnlich Barvermögen, die fremden Zugriffen entzogen werden sollten und dann Jahrhunderte lang in ihrem Versteck liegen blieben, sind der beste Spiegel des Geldumlaufs. Die Münzfunde des 10./11. Jahrhunderts führen uns an eines der seltsamsten Phänomene der europäischen Münz- und Geldgeschichte. Münzschatzfunde aus dem Gebiet des damaligen Deutschen Reiches kommen nur recht selten vor. Dagegen häufen sie sich in dem Gebiete nördlich und östlich der Reichsgrenzen, besonders in den Randgebieten der Ostsee: Skandinavien, Lettland, Estland, westl. Rußland, Polen, Nord- und Ostdeutschland bis nach Oberschlesien. Zweifellos gehen diese unendlich vielen Funde, allein 650 von der Insel Gotland, auf die weiten und intensiven Handels- und Verkehrsbeziehungen der Wikinger zurück, die, wie alte Sagen zu berichten wissen, ihr Barvermögen schon zu ihren Lebzeiten verbargen, um es dann wieder im Jenseits zu besitzen. Unter diesen Funden waren auch Dortmunder Pfennige, ein Beweis, daß Dortmund in einer festen Verbindung zum Handels- und Verkehrsnetz der Wikinger stand und die wirtschaftliche Bedeutung Dortmunds im 11. Jahrhundert unterstrichen wird. Unter den westfälischen Münzstätten stand Dortmund unbestritten an der Spitze. Dortmunder Pfennige sind regelmäßig in den westfälischen Münzfunden zu finden.

Zur Zeit Ottos IV. (1198 — 1218) trat Dortmund in ein neues Stadium seiner Münz- und Geldgeschichte. Die engen Verbindungen zu England, dynastischer Art durch Otto IV., besonders aber wirtschaftlicher Art durch die Hanse, führten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu einer Blüte des englischen Sterlings in Westfalen. Der englische Urtyp zeigt auf der Vorderseite das gekrönte bärtige Haupt des englischen Königs, auf der Rückseite ein „Doppelfaden-

kreuz“. Die Münzstätten Münster und Dortmund übernahmen das englische Sterlingbild noch vor 1218. Bald folgten ihnen fast alle westfälischen Münzstätten auf diesem Wege. Die Dortmunder Sterlinge waren weit verbreitet und bekannt. Um 1240 gaben die meisten westfälischen Münzstätten die Sterlingprägung wieder auf, allen voran Dortmund und Münster, die beiden Zentren westfälischer Münzprägung.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde erstmals der bis dahin so eindeutige Königsbesitz an der Dortmunder Münze ange tastet. So ist der königliche Besitz in Dortmund mehrmals an den Erzbischof von Köln verpfändet worden. In einer Urkunde von 1266 ist die Rede davon, daß dem Erzbischof auch eine Hälfte an der Dortmunder Münze zufallen sollte. Im Jahre 1300 machte der König dann die Zugeständnisse an die Kölner Erzbischöfe rückgängig und verpfändete die Rechte an die Grafen von der Mark. Die Dortmunder Pfand schaftsmünze trug dementsprechend einmal den Namen des Bischofs und später den des Grafen Engelbrecht von der Mark, auf der Rückseite den Kopf des Hl. Reinold im Dreieck. Welche Bedeutung das Dortmunder Geld für einen weiten Raum hatte, erhellt wieder aus der großen Zahl der Nachprägungen. Um 1300 finden sich fast kriminelle Nachahmungen aus den Münzstätten Büren und Arnsberg, die tatsächlich nur der Fachmann von den Dortmunder Vorbildern unterscheiden konnte. In der Mitte des 14. Jahrhunderts greift der Dortmunder Einfluß sehr weit nach Westen aus ins Rheinland, wo im Gegensatz zu Westfalen die altertümliche Pfennigprägung längst zugunsten größerer Silbermünzen aufgegeben worden war. Es fällt schwer, die Ausdehnung des Dortmunder Raumes derart weit nach Westen über den Rhein hinaus zu erklären. Es muß wohl doch der ungewöhnliche Reichtum dahinter

stehen, der im Laufe des 14. Jahrhunderts in Dortmund von einigen Kaufleuten angesammelt worden war. Wie bekannt, brachten es einige Dortmunder Kaufleute des 14. Jahrhunderts geradezu zu Bankiers der englischen Könige. Mehrmals war die englische Krone nach Dortmund verpfändet. Nimmt es da Wunder, daß die Münze einer solchen reichen Stadt überall gern gesehen wurde?

Um 1370/80 wurde das westfälische Münz- und Geldwesen von einer schwerwiegenden Inflation heimgesucht, die zu einer wesentlichen Preissteigerung und einem Zusammenbruch des Münzwesens führte. Auch Dortmund, das eine der schlimmsten Zeiten in seiner Geschichte in Gestalt der Dortmunder Fehde zu überstehen hatte, konnte sich der allgemeinen Entwicklung nicht entziehen. Innerhalb weniger Jahre erreichte das Münzwesen einen absoluten Tiefstand. Fremdes Geld drang in Massen ein und verdrängte die altmodische westfälische Pfennigwährung. In diesem Dschungel konnten sich nur noch die Geldwechsler zurechtfinden. Um ihren Bürgern zu helfen, ließen manche Stadtverwaltungen bestimmte fremde Sorten mit einem besonderen Zeichen versehen, um deren Wert anzudeuten. Auch Dortmund hat im 15. Jahrhundert gelegentlich fremde Münzen mit ihrem Zeichen, dem Adler, gegengestempelt. Auch die ganze Geldrechnung mußte umgestellt werden. Bisher hatte man nur Pfennige gekannt, die zu 12 auf den Schilling gerechnet wurden; 12 Schillinge machten eine Mark aus. Wir standen am Beginn einer völlig neuen Epoche des Dortmunder Geld- und Münzwesens. Sie wurde offiziell eingeleitet durch eine Urkunde des Königs aus dem Jahr 1419. Danach beauftragte der König zwei Münzmeister, die Gold- und Silbermünzen prägen sollten, und zwar Goldgulden, Silberne Weißpfennige und Heller. Dortmund stand mit seiner umfangreichen

Münzprägung seit Mitte des 15. Jahrhunderts in Westfalen einzig da. Es mußte sich freilich wiederholt den Vorwurf gefallen lassen, daß seine Goldgulden minderwertig seien. Daß es im 15. Jahrhundert auch in Hörde eine Münzstätte gegeben hat, sei nicht unerwähnt. Die dort geprägten Münzen waren für den Umlauf in Dortmund selbst bestimmt und der Dortmunder Währung angeglichen. 1523 wurde in Hörde der Münzbetrieb nach fast hundert Jahren wieder eingestellt.

Als man in Dortmund nach 40jähriger Pause 1541 die Prägetätigkeit wieder aufnahm, hatte sich das Münz- und Geldwesen inzwischen entscheidend verändert. Die Hauptwährungsmünze war jetzt der Taler, die 1484 erstmals in Tirol geprägte große Silbermünze. Die zunehmende Verknappung des Goldes und die Steigerung des Silberbergbaues hatten zur Ausgabe dieser Silbersorte geführt. Sie war als Ersatz des Goldgulden gedacht, dessen Wert sie genau in Silber entsprach. Der Dortmunder Taler zeigte in einem hübschen Stil das Hüftbild des Kaisers und den Dortmunder Adler.

Das Jahr 1566 brachte Dortmund die Unterbrechung seiner Münztätigkeit für 65 Jahre. Auf Grund einer Augsburger Reichsmünzordnung konnte im niederrheinisch-westfälischen Kreis nur noch in Köln, Aachen, Münster und Emden geprägt werden. Für die nächste Zeit lief allein fremdes Geld in Dortmund um. Kaiser Friedrich II. erteilte 1630 der Stadt wieder die Erlaubnis, Gold- und Silbermünzen zu prägen. Im Laufe der Zeit sind nicht immer einwandfreie Prägungen erfolgt. Den letzten der Reichsstadt Dortmund, 1752 — 1760 vom Münzmeister Hermann Schwarze besorgt, konnte der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß hier minderwertiges Geld in den Verkehr gebracht werden sollte. Das Geld war weniger für den Umlauf in der engeren Heimat als vielmehr für den Absatz in Mitteldeutschland,

besonders auf der Leipziger Messe, geschlagen worden. Aber die Dortmunder Silbermünzen waren so schlecht, daß sie vom vielen Kupfer rot wurden, bevor sie in Leipzig ausgegeben werden konnten. Bereits 1754 wurden die Dortmunder Groschen und Halbgroschen vom Kurfürsten von Sachsen verboten. Zu den schlimmsten Folgerungen führte der $\frac{1}{6}$ Taler von 1758, der sich in 3 Exemplaren erhalten hat. Wie die übrigen seit 1756 sollte er in der Flut schlechten Kleinsilbers untertauchen, die der Siebenjährige Krieg mit sich geführt hat. Man war in Dortmund aber doch darin zu weit gegangen, ausgerechnet auf eine dieser unterwertigen Münzen das Bild des Kaisers Franz zu setzen. Wenig später, am 29. Januar 1760, unterzeichnete gerade dieser Kaiser Franz eine Urkunde, in der die Stadt Dortmund beschuldigt wurde, eine Heckenmünzstätte errichtet zu haben. Die Dortmunder $\frac{1}{6}$ Taler wurden im ganzen Reichsgebiet verboten. Mit einer unrühmlichen Begebenheit endete so die Münzgeschichte Dortmunds. Der Dortmunder Raum wurde von nun an mit fremdem Geld versorgt. Seit 1815, als die Stadt Dortmund an Preußen kam, war preußisches Geld legale Währung. Von 1837 an setzten dann die Bemühungen um die deutsche Münzeinheit ein, die aber erst 1871 mit der „Mark“ erreicht wurde.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Ausführungen von Dr. Berghaus war der Vortrag von Museumsdirektor Dr. Fritz über **„Dortmunder Goldschmiede der Barockzeit“**!

Der Vortragende wies in seinen Ausführungen besonders darauf hin, daß Dortmunder Goldschmiede auch als Münzmeister tätig waren. An Hand zahlreicher Bilder gab Dr. Fritz Proben von dem in hoher Blüte stehenden Goldschmiedehandwerk im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Für das 14. Jahrhundert nennt ein Verzeichnis die stattliche Zahl von 44 in Dortmund tätigen Goldschmieden.

Wer fotografiert hat mehr vom Leben!

Ergebnis unseres Fotowettbewerbs um das schönste Ferienbild

An diesen langen Winterabenden ist für die Amateurfotografen die rechte Zeit gekommen, um die zahlreichen Fotos, die sie im Laufe des Jahres, besonders aber während der Urlaubszeit gemacht haben, wieder aus der Schublade hervorzukramen. Sie waren nach der Ferienreise, von Freunden und Bekannten gebührend bewundert, zunächst einmal für besinnlichere Stunden beiseite gelegt worden. Jetzt ist der Augenblick gekommen, da der Fotofreund in beschaulicher Ruhe und im Kreise seiner Familie seine fotografische Ausbeute sichtet und die einzelnen Bilder sorgfältig ins Album einklebt. Die vielen Eindrücke und Erlebnisse, die teilweise schon verblaßten, werden aufs neue in der Erinnerung lebendig. Beim Betrachten der Aufnahmen mag vielleicht der eine oder andere schmunzelnd an vergnügliche Stunden der Vergangenheit zurückdenken. . . . „Weißt Du noch . . . ?“, so geht das Fragespiel hin und her. Es ist schon so: die Kamera hat den Urlaub mit nach Haus gebracht und nach so langen Wochen Freude der Erinnerung ausgelöst.

Fotografieren ist heute wie das Autofahren schon eine Selbstverständlichkeit. Die Vollkommenheit der Apparate erlaubt es jedermann, ohne besondere Vorkenntnisse ein technisch einwandfreies Bild herzustellen. Das Fotografieren ist zu einer der beliebtesten und auch bildenden Freizeitbeschäftigung, zu einem echten Hobby von Millionen Menschen geworden.

Jeder hat seine Freude daran. Das bestätigen die vielen Amateure, die die ersten tastenden Schritte in diesem Bereich des Steckpferdes hinter sich haben und von ihren ersten Erfolgen angespornt wurden, es nicht beim Knipsen zu belassen, sondern zum richtigen Fotografieren zu kommen. Stetig wächst der Kreis derer, die in der Natur der Fotografie mehr sehen als nur glänzende Papierbilder und die mannigfaltigen Möglichkeiten zum Selbstentwickeln, Kopieren und Vergrößern viel stärker ausnutzen wollen.

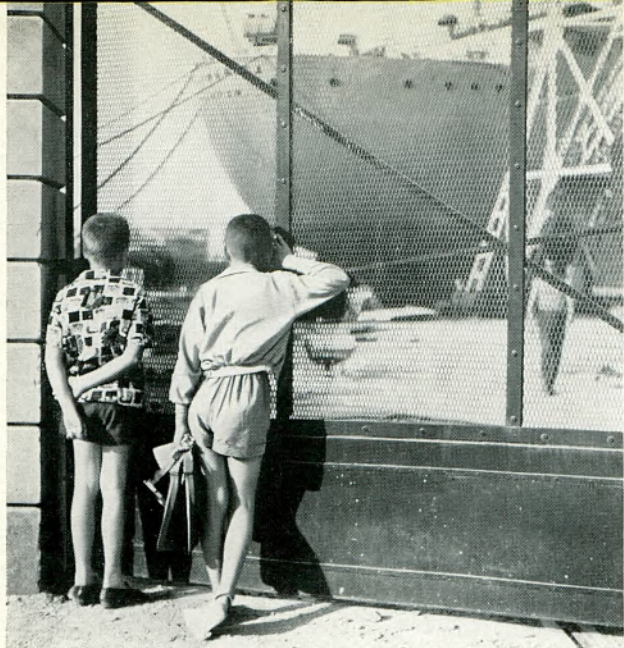
Die Fotoindustrie folgt seit vielen Jahren diesem Trend. Das bewies aufs deutlichste die „Photokina 1958“, die Ende September/Anfang Oktober in Köln unter großer Beteiligung auch des Auslandes stattfand. Von Tag zu Tag erfreute sie sich des wachsenden Interesses gerade auch der Amateurfotografen, die den wesentlichen Verbesserungen und Verfeinerungen der bisher auf dem Markt befindlichen Kameras und der beachtlichen Steigerung des Bedienungskomforts große Aufmerksamkeit schenken.

Der Ruf nach einer weitgehend automatisierten Kamera kam immer wieder aus Amateurkreisen, und die Fotoindustrie hat sich ihren Wünschen nicht verschlossen. Nicht jeder Fotofreund hat genügend Zeit oder Lust, sich genauestens mit den einzelnen technischen Funktionen seiner Kamera auseinanderzusetzen, und nur durch die

weiter fortschreitende Automatisierung war es überhaupt möglich, so viele aktive Liebhaber der Fotografie zu gewinnen. Daß der technische Fortschritt keine Einbuße der schöpferischen Note gebracht hat, wie manche es befürchtet haben, bewiesen die auf der Fotoschau gezeigten hervorragenden Bilder aus aller Welt sowohl der Berufs- als auch Amateurfotografen.

Aus der erdrückenden Fülle des großen umfassenden Angebots an fotografischen Neuheiten der „Photokina“ greifen wir eine Kleinbildkamera mit einem Belichtungsautomat im Sucher heraus. Sie bietet die Möglichkeit, „gezielt“ zu belichten. Das bedeutet für die Aufnahmepraxis, daß die Kamera bei der Einstellung von Blende und Belichtungszeit nicht von dem Auge genommen zu werden braucht. Die genaue Bildbegrenzung bleibt bei allen Lichtverhältnissen deutlich sichtbar. Neben der Verbesserung des technischen Gerätes verdient auch die Steigerung der Lichtempfindlichkeit der Filme und des fotografischen Papiers besondere Erwähnung. Eine namhafte Firma hat einen neuen höchstempfindlichen Schwarz-Weiß-Film herausgebracht, so daß schon das Licht eines einzigen Streichholzes genügt, um eine Momentaufnahme mit einer Rollfilmkamera zu machen. In der Praxis ist dieser Film wie 34° DIN zu belichten, bei kontrastarmen Motiven sogar bis zu 40° DIN. Das ergibt ganz erstaunliche Belichtungszeiten. Ein Porträt kann in einem völlig verdunkelten Raum — nur ein Streichholz als einzige Lichtquelle — bei Blende 4 mit $\frac{1}{50}$ Sekunde belichtet werden und eine Sportaufnahme kurz nach Sonnenuntergang mit Blende 4.5 in $\frac{1}{500}$ Sekunde. Damit sind auch für den Amateur völlig neue Möglichkeiten gegeben.

Auf der „Photokina“ fand der Fotofreund viele nützliche Anregungen, auch auf dem Gebiet der Farbfotografie, deren ganzer Zauber der Farbwirkung erst bei der Projektion durch das Dias voll zur Entfaltung kommt. Der Filmamateur wird an dem 8 mm Schmalfilm seine besondere Freude gehabt haben.



Fernweh

Bertram Nagel



Drosselnest

Walter Willeke



Natur und Technik

Günter Schenk

Daß wir auch innerhalb unserer Belegschaft einen großen Kreis von Fotoliebhabern haben, beweist die rege Teilnahme an dem in der vorletzten Ausgabe unseres Mitteilungsblattes ausgeschriebenen **Fotowettbewerb**, so daß die Aufgabe der Preisrichter zur Auswahl der besten Aufnahmen nicht leicht war. Maßgebend für ihre Entscheidung waren nur technisch einwandfreie und stimmungsmäßig gut erfaßte Bilder. Nach sorgfältiger Prüfung und wohlabgewogenem Urteil wurden folgende 10 Preisträger ermittelt:

1. Preis

1. Preis: **BERTRAM NAGEL**
Metallurgische Abt. Hörde

2. Preis: **WALTER WILLEKE**
Werksdruckerei

3. Preis: **GÜNTER SCHENK**
MB Versorgungsbetr. Hörde

4.-10. Preis:
REINHOLD BAACK
MB Stahlwerke Hörde

FRANZ BEHLER
MB Stahlwerke Hörde

KLAUS DAHLMANN
Lehrwerkstatt Dortmund

HANS DAHM
MB Feinwalzwerk Dortmund

KARL LAUBER
Bilanzbuchhaltung

FRIEDHELM NAGEL
MB Hochofen Hörde

HEINZ POMOWSKI
Kraftwerk Dortmund

2. Preis

3. Preis

Unter den nicht ausgezeichneten Bildern befanden sich noch viele interessante Aufnahmen, die aber nur zum Teil den Anforderungen des Preisgerichts entsprachen.

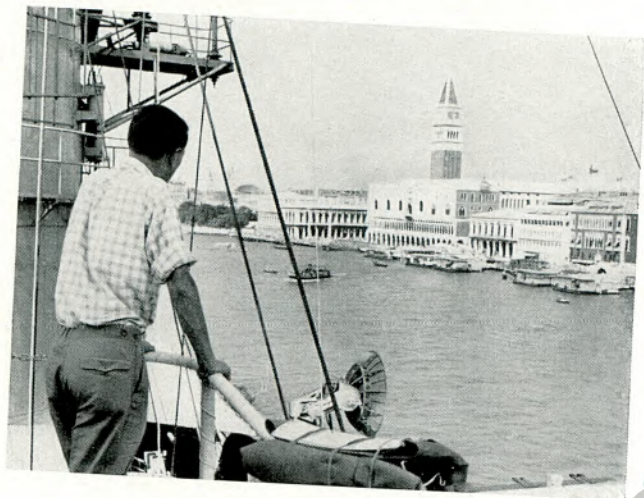
Allen Einsendern sprechen wir für ihre rege Beteiligung und das große Interesse, das sie dem Fotowettbewerb entgegenbrachten, unseren herzlichen Dank aus.



④



⑤



⑥



⑦



⑧



⑩



⑨

- ④ Reinhold Baack Schwanenteich in Bad Lippspringe
- ⑤ Franz Behler Partie in Bad Rothenfelde
- ⑥ Klaus Dahmann Auf einem US-Kreuzer im Hafen
- ⑦ Hans Dahm Schmetterling [von Venedig]
- ⑧ Karl Lauber Kinderspiel am Strand
- ⑨ Friedhelm Nagel Waschtage in Sirmione (Gardasee)
- ⑩ Heinz Pomowski Weidebekanntschaft

Belegschaftsnachrichten

Für umsichtiges Verhalten und tatkräftiges Eingreifen
zur Verhütung von Unfällen wurden belohnt:

Werk Hörde Werner, Heinz, Lehrwerkstatt
 Schmidt, Klaus, Lehrwerkstatt

Aus der im Ruhestand befindlichen Belegschaft feierten
ihre „Goldene Hochzeit“ die Eheleute:

Werk Dortmund	Krüger, Otto, Dortmund, Im Grubenfeld 28	am 10. 10. 1958
	Effelsberg, Johann, Dortmund, Scharnhorststr. 112	am 14. 10. 1958
	Hennig, Karl, Dortmund, Heinrichstraße 49	am 28. 11. 1958
	Amonat, Friedr., D.-Eichlinghofen, Hanseemannstr. 2	am 16. 12. 1958
Werk Hörde	Wiemann, Wilhelm, D.-Hörde, Ostfalenstraße 1	am 26. 9. 1958
	Burmester, Friedrich, D.-Hörde, Schüruferstraße 21	am 14. 10. 1958
	Twittenhoff, Heinr., D.-Aplerbeck, Fröndenberger Str. 3	am 15. 10. 1958
	Neumann, Andreas, D.-Hörde, Wellinghofer Str. 178	am 17. 10. 1958
	Röttger, Heinrich, D.-Hörde, Am Richterbusch 8	am 31. 10. 1958

W I R G R A T U L I E R E N !

U N S E R E J U B I L Ä R E

(November und Dezember 1958)

Werk Dortmund Rekittke, Max, MB Hochofen

50

Werk Hörde Winterkamp, Karl, ETB

Werk Dortmund Crämer, Fritz, Verkehrsbetriebe

40

Hahn, Gustav, Elektrischer Betr.
Kasper, Friedrich, MB Preßwerk
Könemund, Berthold, Hochofen
Kossendey, Gustav, Walzwerke
Langhorst, Karl, MB Stahlwerk
Leysdorff, Karl, MB Walzwerke
Petrusch, Karl, Gaskraftwerk
Schneider, Wilhelm, Neubauabt.
Surhove, Heinrich, MB Stahlwerk
Wichtowski, Joh., Martinstahlw.
Wielgos, Friedrich, Walzwerke
Zöller, Wilhelm, Gasreinigung

Werk Hörde Bergfeld, Heinr., MB Walzwerke

Bommert, Wilhelmine, Vs.-Anst.
Bork, Hermann, ETB
Goeke, Wilhelm, HRW
Guttmann, Fritz, Blechwalzwerk
Korte, Wilhelm, ETB
Krei, Heinrich, Blockwalzwerk
Linden, Wilhelm, Eisenbahn
Pfaff, Heinrich, Blechwalzwerk
Podehl, Emil, Martinwerk
Wenke, Heinr., Walzwerksbüro
Zawada, Johann, Hochofenbetr.
Zimmermann, Heinrich, HRW

Werk Dortmund Hartlieb, Heinrich, Hausmeisterei

25

Meyer, Fritz, Hochofen
Schlüter, Erich, Eisenbahnbetrieb
Schubert, Theod., Betriebswirtsch.

Werk Hörde

Bentler, Paul, Thomaswerk
Brormann, Heinrich, Blockwalzw.
Brüggemann, Bernh., Thomasw.
Chmielarz, Joh., Hochofenbetr.
Erler, Hubert, MB Stahlwerke
Fischbock, Leo, Baubetrieb
Flick, Theodor, MB Hochofenwerk
Fülling, Wilhelm, Baubetrieb
Geisen, Fritz, Zentrales Steinlag.
Groth, Franz, MB Stahlwerke
Kampstein, Otto, Thomaswerk

May, Walter, Preßbau

Meise, Bernhard, MB Stahlwerke
Meyer, Emil, MB Hochofenwerk
Meyer, Karl, MB Walzwerke
Otto, Karl, HRW
Ostwald, Rudolf, Blechwalzwerk
Pentling, Walter, Thomaswerk
Petering, Johann, MB Hochofenw.
Petri, Paul, Stahlgießerei
Schmidt, Heinr., MB Stahlwerke
Schütter, Heinr., MB Walzwerke
Skrabs, Helmut, MB Stahlwerke
Szalwicki, Kasimir, Thomaswerk
Tischer, Heinrich, Hochofenbetr.
Westhoff, Heinz, Blockwalzwerk
Würtz, Ludwig, Blechwalzwerk

W I R G R A T U L I E R E N !

**Infolge Erreichung der Altersgrenze schieden in den Monaten
November und Dezember aus:**

Werk Dortmund	Albers, Franz, HDKW	(42)	Pawlowski, Johann, HIW	(38)
	Bessmann, Walter, Werksdruckerei	(20)	Riebe, Otto, Walzwerke	(11)
	Böse, Josef, Gaskraftwerk	(24)	Schwarz, Otto, Werksfeuerwehr	(46)
	Fedner, Paul, MB Stahlwerke	(45)	Sundling, Hans, Hochofen	(37)
	Kogetzki, August, Werksaufsicht	(48)	Würfel, Elisabeth, Hausmeisterei	(11)
	Pankau, Ernst, Hochofen	(30)		
Werk Hörde	Alshut, Paul, HRW	(49)	Massmann, Franz, MB Walzwerke	(42)
	Barwich, Gustav, Stahlgießerei	(39)	Obermüller, Artur, Eisenbahn	(22)
	Düppe, Karl, MB Hochofenw./EKW	(21)	Rubrecht, Wilhelm, Blechwalzwerk	(25)
	Kindsgrab, Heinrich, Hochofenbetr.	(23)	Sattler, Ludwig, Wärmestelle	(43)
	Klatt, Karl, Blechwalzwerk	(36)	Walther, Johann 3, Thomaswerk	(11)
	Koch, August, MB Walzwerke	(33)	Wiemann, Heinrich, Preßbau	(50)
	Krause, Walter, MB Walzwerke	(50)	Wiethaus, Dietrich, Schlackenmühle	(35)
	Laudert, Paul, Mech. Werkstätten	(42)		

Wegen vorzeitiger Invalidität schieden aus:

Werk Dortmund	Dahms, Heinrich, Kraftwerk	(41)	Krainski, Alfons, Hochof.-Sinteranl.	(19)
	Heyduck, Richard, Ersatzteillager	(11)	Kremer, Rudolf, Walzwerke	(29)
Werk Hörde	Borgmann, Heinrich, Hochofenbetr.	(20)	Meinold, Karl, MB Walzwerke	(21)
	Feldmann, Wilh., MB Hochofenw.	(20)	Schaffenberger, Aug., Hochofenbetr.	(40)
	Heldner, Alfred, Versehrtenwerkst.	(11)	Steckel, Wilhelm, MB Walzwerke	(11)
	Heuel, Hans, Hauptlager	(23)	Suhr, Maria, MB Hochofenw./EKW	(11)
	Kersting, Ignatz, Mech. Werkstätt.	(23)	Unverfäht, August, Martinwerk	(23)
	Kleine-Horst, Sophie, Werkskant.	(11)	Weber, Gustav, Blechwalzwerk	(12)
	Linnenbrink, Wilhelm, Baubetrieb	(24)	Zundl, Josef, HRW	(7)
	Losekamm, Friedrich, MB Walzw.	(11)		
Gesellschaft	Rheder, Hermann, Verkauf I	(33)		

Die eingeklammerten Ziffern zeigen die geleisteten Dienstjahre an

**Wir danken den ausgeschiedenen Belegschaftsmitgliedern für ihre langjährige treue
Mitarbeit und wünschen ihnen einen zufriedenen und geruhsamen Lebensabend**

S T E R B E F Ä L L E

WERK HORDE

KUHLMANN, KARL	Werksambulanz	am 25. 9. 1958
RUTERSHOFF, WILHELM	Preßbau	am 29. 9. 1958
RUNGS, AUGUST	Martinwerk	am 5. 10. 1958
RECKLIES, HERMANN	Thomaswerk	am 9. 10. 1958
LABUDDA, FRIEDHELM	HRW	am 15. 10. 1958

GESELLSCHAFT

MARON, KURT	Rohstoffabteilung	am 7. 9. 1958
-------------	-------------------	---------------

Tödliche Betriebsunfälle

WERK DORTMUND

ZARETZKE, FRITZ	Hochof.-Sinteranlage	am 30. 9. 1958
KREBS, GÜNTER	Eisenbahnbetrieb	am 6. 10. 1958

Tödlicher Wegeunfall

WERK HORDE

PORTING, WILHELM	Prod.-Lenk./Stoffw.	am 21. 10. 1958
------------------	---------------------	-----------------

Wir werden den Verstorbenen stets ein dankbares Gedenken bewahren!

GELBSUCHT —

eine harmlose oder eine ernste Krankheit?

Eigentlich ist **Gelbsucht keine Krankheit, sondern nur ein Krankheitszeichen**, ein Symptom. Man versteht unter Gelbsucht die sichtbare und auffallende Gelbfärbung der Haut. Sie deutet auf ein Leberleiden hin und wird durch den Übertritt von Galle ins Blut hervorgerufen. Warum aber die Galle plötzlich ins Blut übergeht, das ist das Krankhafte; und es ist manchmal gar nicht so leicht herauszufinden und oft nur mit Hilfe besonderer Untersuchungsmethoden möglich. Für die Behandlung aber ist die Feststellung, um was für ein Leiden es sich handelt, das die Gelbsucht hervorgerufen hat, von entscheidender Wichtigkeit. Deshalb ist es ein unverantwortlicher Leichtsinn, wenn man seine Gelbsucht den Behandlungsmethoden alter Frauen oder „erfahrener“ Schäfer anvertraut. Jeder noch so gut gemeinte Rat der Nachbarn ist hier völlig fehl am Platze. **Das einzig richtige ist es, den Arzt aufzusuchen, und zwar schon bei den ersten Anzeichen** und nicht erst dann, wenn die „guten alten Hausmittel“ oder obskure Wundermittel versagt und vielleicht schon einen nicht wieder gutzumachenden Schaden verursacht haben. **Die Gelbsucht darf nicht als harmlos angesehen werden.** Sie kann das Symptom einer sehr ernsten Krankheit sein und höchste Gefahr bedeuten.

Die **Krankheitsursachen**, die zur Gelbsucht führen, sind sehr verschieden. Es kann sich um einen Verschuß der Gallenwege und eine dadurch bedingte Rückstauung der Galle handeln. Es kann eine infektiöse — also eine durch Krankheitserreger hervorgerufene — Entzündung der Leberzelle vorliegen. Es kann auch eine irreparable, fortschreitende Schädigung oder Zerstörung der Leberzelle durch Zellgifte oder bösartige Geschwülste hinter der Gelbsucht stecken.

Im Beginn der Erkrankung zeigt das Weiße im Auge eine gelbliche Verfärbung, später wird auch die Haut des ganzen Körpers gelb. Dabei können die Farbunterschiede vom eben erkennbaren Gelb bis zum tief dunklen

Schwarz-Braun-Grün reichen. Gleichzeitig, meistens sogar noch bevor die Hautverfärbung wahrgenommen wird, ändert sich die Farbe des Urins und des Stuhles. Der Urin wird tiefdunkelbraun und gibt beim Schütteln einen gelben Schaum, der Stuhl wird heller, tonfarbig. Die Beschwerden — auch sie können der Gelbfärbung der Haut schon einige Zeit vorausgehen — sind wenig charakteristisch: allgemeine Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Geblähtsein, Temperaturen, Widerwillen gegen das Essen, insbesondere gegen fette Speisen, Brechreiz, ein unbestimmtes Druckgefühl im rechten Oberbauch und ein manchmal sehr unangenehmes Hautjucken. Nur beim Gallengangverschluß durch einen Stein gehen der Gelbsucht sehr heftige kolikartige Schmerzen voraus. Sonst können die Beschwerden gering, selten auch etwas heftiger sein.

Die **Behandlung richtet sich nach der Art der Erkrankung** und erstreckt sich meistens über mehrere Wochen. Im Vordergrund stehen Bettruhe, Wärme und Diät. Sie sind die wichtigsten Grundpfeiler. Dazu kommen noch Medikamente. Manchmal ist auch ein operativer Eingriff notwendig, um ein Hindernis in den Gallenwegen zu entfernen und die Rückstauung zu beseitigen. Es ist für den Patienten häufig gar nicht so leicht, einzusehen, daß er bei seinen vielleicht geringen Beschwerden wochenlang im Bett bleiben und eine strenge Diät einhalten soll. Und doch ist es überaus wichtig, daß die ärztlichen Anordnungen befolgt werden. **An der Spitze der verbotenen Nahrungs- und Genußmittel stehen Alkohol und Fett.** Den Genuß von Alkohol muß der Patient mit einer akuten Verschlechterung oder mit einem nicht wieder gutzumachenden Dauerschaden, der sich erst nach Jahren bemerkbar machen kann, büßen.

Das Organ, dessen Erkrankung die Gelbsucht anzeigt, ist die Leber. Sie ist die größte und wichtigste Drüse unseres Körpers. Beim Neugeborenen nimmt sie über die Hälfte der ganzen Bauchhöhle ein und beträgt etwa $\frac{1}{20}$ des Gesamtkörpergewichtes. Später geht sie an Ausdehnung und Gewicht zurück. Beim Erwachsenen erreicht sie in der Flankengegend den unteren Rippenbogen normalerweise nicht mehr und ihr Gewicht beträgt etwa 1500 g — also etwa $\frac{1}{50}$ des gesamten Körpergewichtes. Sie liegt in der rechten Zwerchfellkuppel, von der rechten Lunge nur durch das Zwerchfell getrennt. Die dem Zwerchfell anliegende Seite ist glatt, die Unterseite in meh-

rere Felder und Lappchen geteilt. Zu den benachbarten Organen der Leber gehören Magen, Zwölffingerdarm, Dickdarm und rechte Niere.

Von besonderer Bedeutung ist das Blutgefäßsystem der Leber. Durch eine besondere Blutader, die in der Leber ein sehr feines Netz von Haargefäßen um die einzelnen Leberzellen bildet, wird sämtliches Blut aus dem Bauchraum, das mit Nahrungsstoffen beladen ist, zur Leber hingeführt und bis an die einzelne Leberzelle herangebracht. Hier vollzieht sich dann der Stoffaustausch. Ein zweites Netz feinsten Haargefäße versorgt die Leber mit sauerstoffreichem Blut und liefert mit dem lebensnotwendigen Sauerstoff den Kraftstoff für die Arbeit der Leber. Als drittes wichtiges System enthält die Leber die Gallenkapillaren.

Die Galle, eines der wichtigsten **Produkte der Leber**, wird in den einzelnen Leberzellen gebildet und fließt über das Gallengangssystem zur Gallenblase. Täglich produziert die Leber 3—4 Liter Gallenflüssigkeit. In der Gallenblase, die an der Unterfläche der Leber liegt, wird die Gallenflüssigkeit eingedickt und gespeichert. Von hier wird sie nach Bedarf in den Zwölffingerdarm abgegeben und **spielt bei der Verdauung der Fette eine besonders wichtige Rolle.**

Außer der Bildung von Galle hat die Leber auch noch andere wichtige Funktionen. Sie ist der **Hauptspeicher der zugeführten Kohlehydrate**, die sie aber erst zu einer besonderen Zuckerart, dem Glykogen umbauen muß. Dieses Glykogen, der Hauptkraftstoff für die Muskeltätigkeit, wird von der Muskelzelle als Reserve gespeichert und von der Leber ständig nachgeliefert. Die weiteren Aufgaben der Leber sind: **Entgiftung des Blutes, Abbau von Eiweißkörpern und Bildung von Harnstoff**, der mit dem Blut zur Niere transportiert und hier ausgeschieden wird.

Den vielseitigen Aufgaben kann nur eine gesunde Leber gerecht werden. **Erkrankt die Leber aber einmal, dann sollte frühzeitig alles getan werden, um eine möglichst vollständige Ausheilung zu erreichen.** Je mehr funktionstüchtiges Lebergewebe zugrunde geht, um so größer ist die Gefahr für das Leben. Ein größerer Ausfall ist mit dem Leben nicht mehr vereinbar. Daher sollte jede Gelbsucht — als Zeichen einer Erkrankung der Leber — nicht als harmlose, sondern von vornherein als sehr ernste Krankheit angesehen werden.

SCHNEESCHUHLAUFEN — 4000 JAHRE ALT



Die Geschichte des Schneeschuhs ist uralte und ihre Spuren verlaufen im Dämmern der Göttersage. Realer aber sind bronzezeitliche Bruchstücke von Schneeschuhen im Nordischen Skimuseum in Stockholm, die das viertausendjährige Alter des Schneeschuhs bezeugen, wenn auch die breite und ziemlich plumpe Form nichts mit den schmalen und eleganten „Brettln“ unserer Tage gemeinsam haben.

Wie in den nordeuropäischen Ländern, so wird der Schneeschuh im ersten nachchristlichen Jahrtausend auch bereits von den Chinesen benutzt, die ihn in ihrer blumigen Sprache als „Holzpfers“ bezeichnen. Die Forschung nimmt heute an, daß wahrscheinlich Sibirien die eigentliche Heimat des Schneeschuhs ist. Von hier aus sollen ihn Nomadenvölker nach Asien und Nordeuropa gebracht haben.

In Mitteleuropa werden Schneeschuhe erstmalig 1689 in den Ostalpen bei Krainer Bauern erwähnt, und zwar als „rare Invention, mit der man, wenn Schnee liegt, über einen hohen Berg mit unglaublicher Geschwindigkeit hinunterzufahren vermag“. Möglicherweise gelangten diese Schneeschuhe im 30jährigen Krieg durch die Schweden in jene Alpengegend.

In späteren Zeiten wurde dann das erste öffentliche und sportliche Skirennen 1843 in Tromsö abgehalten. Erst ein halbes Jahrhundert später erfolgte in Mitteleuropa ein erstes Skirennen und -springen in Mürzschlag in der Steiermark, wobei

zunächst riesige Misthaufen als „Sprungschanzen“ hergerichtet wurden, von denen der Norweger Samson vielbestaunte Sprünge von sechs und sieben Metern ausführte.

Man kann nicht sagen, daß die ersten Skiläufer überall willkommen geheißen wurden. So verbot die Münchener Polizei noch um die Jahrhundertwende den ersten im Englischen Garten auftauchenden Skiläufern die Benutzung ihrer Bretter als „grobe Unfug“, und in Garmisch wurden die ersten Skiläufer von den Bauern mit „Waffengewalt“, d. h. mit Heu- und Mistgabeln, von den Almhängen vertrieben, da sie angeblich die „Wies'n zertrampelten“. Eine ähnliche Einstellung hatte sogar der 1892 gegründete erste Münchner Skiklub, der seinen Mitgliedern alpine Skitouren verbot, weil der Schneeschuh sich nicht für das Alpengebiet eignen sollte. —

Unter solchen Umständen entwickelten sich die sportlichen Leistungen nur höchst langsam. Mit einigem Schmunzeln nur kann man die „Winter-Sportberichte“ der damaligen Zeit lesen: 1897 erreichte der beste deutsche Springer in St. Andreasberg die — wie es hier wörtlich hieß — „phänomenale Leistung“ von acht Metern und der Zweitbeste nur fünf Meter. Noch 1907 waren bei der Einweihung der ersten erzgebirgischen Schanze am Geisingberg neun Meter die vielumjubelte Bestleistung.

Natürlich waren die späteren und heutigen Höchstleistungen auf dem Gebiete der Skirennen und Schanzensprünge nur durch eine immer verbesserte Technik der verwandten Geräte und der jeweils nach den neuesten Gesichtspunkten errechneten und erbauten Sprungschanzen möglich, aber gestiegen ist auch — weil der Skisport inzwischen ein wahrer Volkssport geworden ist — die menschliche Leistungsfähigkeit, die sich am Vorbild der großen Meister ständig schult.

G. F. Bewersdorff

GROCKS SCHÖNSTER WEIHNACHTSBAUM

Als Clown und Komiker der Herzensgüte hieß er Grock, doch als Kind seiner Eltern hatte er den Namen Adrien Wettach, geboren in Reconvilier in der Schweiz. Vor zwanzig Jahren erzählte er mir die Geschichte vom schönsten Weihnachtsbaum seines Lebens: Die Wettachs waren arm, also konnten sich die Eltern Adriens keinen Christbaum leisten, wie die reichen Bauern in den Tälern ringsum. Adrien war damals sieben Jahre alt, seine Schwester Jeanne zählte sechs Jahre, und die Plage der Kinder war groß: Genau anderthalb Franken sollte eine kleine Tanne kosten, — — — woher haben und woher nehmen?

Da schlich Adrien, das Schwesterchen an der Hand, eines Morgens noch vor Sonnenaufgang aus dem Hause, sehr heimlich und ganz ohne Geräusch. Weit fort wollten die Kinder, sie trappelten wie Hänsel und Gretel durch den Schnee einem Walde zu, der verborgen genug schien: Dort wuchsen die Weihnachtsbäume zu Hunderten und Tausenden; würde es also den Kopf und den guten Namen kosten, wenn man einen von ihnen mauste, einen ganz kleinen und bescheidenen nur? — —

Unterwegs verlor Jeanne einen Schuh. Und weil der Schnee tief war, fand man den Schuh nicht wieder. Da mußte Jeanne humpeln, stundenlang sogar, bis die Füße blutig waren und, als das Licht des Tages kam, eine rote Spur hinterließen.

Endlich zog Adrien das Küchenmesser seiner Mutter aus der Tasche, schnitt ein Bäumchen über der Wurzel ab und hatte viel Herz-

klopfen: Zum erstenmal tat er etwas, was er von Rechts und der Zehn Gebote wegen nicht durfte.

Grock meinte nebenher: Ach hätten doch alle Menschen in derlei Fällen soviel Herzklopfen und Kopfweh wie weiland Jeanne und ich im Walde bei Reconvilier!

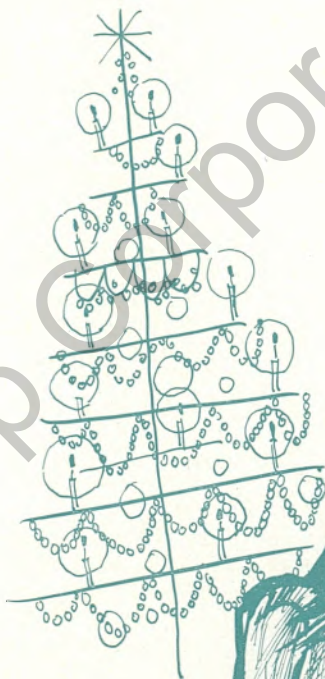
Gegen Mittag traten die Kinder den Heimweg an. Und wie schwer, wie sauer, wie schmerzhaft geschah jeder Schritt: Jeannes Füße waren so wund, daß sie nimmer konnten. Also hatte Adrien nicht nur den Baum zu schleppen, sondern auch die jammernde Schwester. Und jeder Busch, jeder Bach, jede Schneeflocke schien zu flüstern: Wißt ihr, was ihr seid? Diebe seid ihr, richtige Diebe!

Daheim war unterdessen viel Aufruhr und Schrecken im Dorf: Wettachs Kinder sind verschwunden, so hieß es, wo mögen Wettachs arme Kinder sein? Da ging man dutzendfältig auf die mühevollen Suche.

Die beiden Geschwister waren zu bange, am hellen Tag ins Dorf zu trappeln; denn Angst hatten sie, als Diebe womöglich gefaßt und eingesperrt zu werden. Also warteten sie die Dunkelheit ab, und als sie dann zu den Eltern kamen, war die Freude groß, — Nein, niemand zürnte um die „verschaffte Tanne“, im Gegenteil, die Nachbarn brachten Kerzen, etwas Watte und einige Zuckerlis, daß man den Baum auch putzen sollte. Ja, und Jeanne bekam einen neuen Schuh.

Sehen Sie, sagte Grock zu mir, sehen Sie, diese Tanne war der schönste Weihnachtsbaum meines Lebens. Weil er so viel Angst und Not und Schmerzen gekostet hatte. Und weil diejenigen Menschen, deren Strenge wir zuerst gefürchtet hatten, hernach so gut waren mit uns und so versöhnlich. Wäre das doch immer so im Leben! Aber das ist ja nit mööög-lich.....!

Heinz Steguweit





Eine Briefmarke machte Weltgeschichte

Das Briefmarkensammeln verdankt seine Entstehung einer spleenigen Engländerin. Sie machte es wie manche Deutsche nach der Inflation, die ihr Zimmer mit Geldscheinen tapezierten. Im Mai 1849 wurde in England, als erstem Lande der Welt, die Briefmarke eingeführt. Schon im Frühjahr des nächsten Jahres gab eine junge Dame in der „Times“ ein Inserat des Inhalts auf: „Lady, die ihr Boudoir mit Briefmarken zu tapezieren wünscht, bittet, ihren Plan zu unterstützen.“ Aus diesem Spleen wurde eine Mode, und diese Mode verknappte die Briefmarken so sehr, daß der Museumsbeamte Dr. Gray im Jahre 1850 auf die Idee kam, ein Stück aller erschienenen Briefmarkensorten der Nachwelt zu erhalten. Er ist damit zum ersten Briefmarkensammler geworden.

Zur selben Zeit begann man in Deutschland überhaupt erst damit,

Briefmarken zu verwenden. Bayern hatte 1849 den ersten schüchternen Versuch mit diesen kleinen Quittungen für entrichtete Postgebühren gemacht. Bis dahin zahlte meist der Empfänger das Porto, ein Brauch, der heute manchen an den Bettelstab bringen würde. Man begnügte sich am Aufgabeort mit der Abstempelung der Briefe. Aber diese Handhabung war in Deutschland ebenso erzwungen, wie nach 1945 die Verpflichtung zur Absenderangabe. Als die Franzosen nämlich im Jahre 1808 Hamburg besetzt hielten, verlangten sie die Verwendung eines Datumstempels mit der Bezeichnung „Hambourg — D IV“ (Departement vier). Das „Hambourg“ wurde später verdeutsch, das „D IV“ verschwand, — und der Stempel blieb.

So ist der Stempel ein Vorläufer der Briefmarke, und nicht zu ihrer Entwertung entstanden. Sie wird

heutzutage gesammelt, weil sie Geschichte berichtet. Aber die Briefmarke hat auch Geschichte gemacht. Das prägnanteste Beispiel dafür ist die Republik Panama. Es ist kurios, aber wahr: sie verdankt ihre Entstehung einer nikaraguanischen Briefmarke, allerdings auf dem Umweg über das Panama-Kanal-Projekt. Wie ging das zu?

Nun, das Schicksal spinnt eigentümliche Fäden! Es hatte einen Panamaskandal gegeben, und nun ruhte das Kanalprojekt seit zehn Jahren. Die Amerikaner nahmen sich um 1900 seiner wieder an. Das letzte Wort hatten jetzt die US-Senatoren. Sie mußten auch entscheiden, ob der Kanal durch Nicaragua oder das Panamagebiet, ein Teil der Republik Kolumbien, gelegt werden sollte. Die Franzosen plädierten für Panama, und der Ingenieur Bunau-Varilla war innerhalb der Baukommission ihr hartnäckigster Vertreter. Er verteidigte seine Pläne hauptsächlich mit dem Hinweis darauf, daß der vulkanreiche nikaraguanische Boden den Kanal stets gefährden werde.

Unerwartet kam seinem Argument im entscheidenden Jahre 1900 die Natur zu Hilfe. Der Momotombo brach aus, ein Vulkan, den die Nikaraguaner auf einer Briefmarke verewigt hatten. Das Markenbild zeigte auch eine Werft, die durch den Ausbruch des Berges vernichtet worden war. Bunau-Varilla kaufte sich hundert dieser Briefmarken und sandte je eine an die 96 amerikanischen Senatoren. Diese stumme Dokumentation war schlagkräftig. Die Senatoren entschieden sich für einen Durchstich im Panamagebiet. Damit hat eine Briefmarke aber nicht nur den Panama-Kanal „gebaut“, sondern auch eine Republik „gegründet“. Kolumbien bereitete dem amerikanischen Plan Schwierigkeiten. Sie bildeten den Anlaß, den neuen Staat Panama aus der Taufe zu heben.

Curt Bauer

Auch im neuen Jahr
strahlt die Sonne wieder,
rauscht der Regen nieder -
wie es immer war...

Auch im neuen Jahr
lebt der Freude Lachen,
werden Sorgen wachen -
wie es immer war...

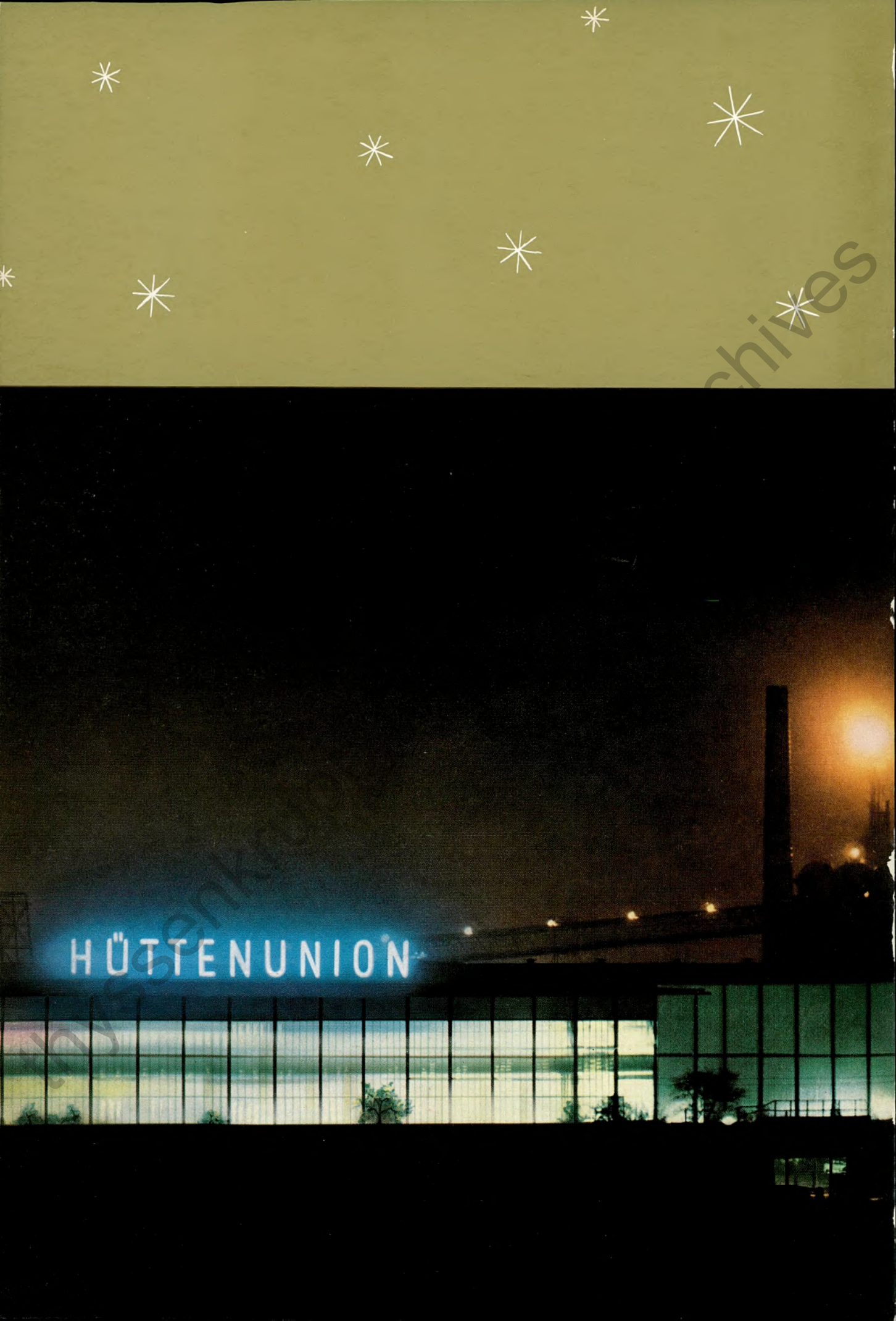
Auch im neuen Jahr
leuchten Blütenreigen,
kommt das Winterschweigen -
wie es immer war...

Auch im neuen Jahr
wird Dein eigener Frieden
durch die Tat entschieden -
wie es immer war...

CLEVER

GLÜCKAUF 1959





archives

HÜTTENUNION